

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des



Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-6/25-68, 25-69. — Ab 18 Uhr (6 Uhr abends) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen Rückporto beilegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608.

erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Zustellgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. — Anzeigen- und Bezugsbestellungen in der Verwaltung.

Nr. 9

Marburg a. d. Drau, Freitag, 9. Jänner 1942

82. Jahrgang

Die neue Weltordnung im Anmarsch

Geschichtliche Bedeutung der japanischen Erfolge im Stillen Ozean

Siege, die die Welt veränderten

Tokio, 8. Jänner.

Hawaii, Guam, Wake, Hongkong und Manila sind fünf Siege, schreibt »Japan Times and Advertiser« am Mittwoch, die in einem Monat die Welt veränderten. Das Blatt bringt die epochemachenden Ereignisse in Erinnerung, die sich während dieser kurzen Zeit abspielten:

Erstens die praktische Vernichtung der amerikanischen Pazifik-Flotte in der Schlacht von Hawaii, die »das Ende der amerikanischen Macht im Pazifik, zumindest für eine lange Zeit bedeutet und mit einem Schlag die unmittelbare Gefahr eines amerikanischen Eingreifens beseitigt.«

Zweitens die Vernichtung der britischen Asien-Flotte, wodurch die Sicherheit der japanischen Verbindungswege nach der Malaisischen Front gewährleistet und Singapur von aller äußeren Hilfe abgeschnitten wird. Dadurch wird der Erfolg der japanischen Feldzüge im Süden gesichert.

Drittens die Übergabe Hongkongs, die den endgültigen Abschluß eines Jahrhundert des britischen Imperialismus in China bedeutet und »allen freiheitsliebenden asiatischen Völkern zur Freude gereicht.«

Viertens die Einnahme von Manila, die den ersten Gegenschlag gegen die amerikanische Expansionswelle im Atlantik und Pazifik bedeutet und die »als die Morgenröte einer neuen Zeit für das philippinische Volk bezeichnet werden kann.«

Fünftens die Besetzung von zwei Dritteln der Malaisischen Halbinsel und die ernste Bedrohung von Singapur. Damit wird der Knoten, mit dem die halbe Welt von Großbritannien in Fesseln gehalten wurde, gelöst werden.

Das Blatt schreibt hierzu weiter: »Unsere Siege haben eine Veränderung im Status der asiatischen Völker zur Folge. Trotz aller überwältigenden Siege hat aber die Aufgabe erst jetzt begonnen. Das Ziel unserer Anstrengungen ist die Schaffung einer neuen Weltordnung, durch die wirtschaftlicher Wohlstand und politisches Selbstbestimmungsrecht durch die Zusammenarbeit aller vom Joch der englisch-amerikanischen Vorherrschaft befreiten Nationen gewährleistet werden soll.

„Teufelische Taktik“ der Japaner

»Times« beweint die Niederlage auf Malaya

Genf, 8. Jänner

In einem Rückblick über die bisherigen militärischen Vorgänge auf Malaya stellt der Sonderkorrespondent der »Times« in Singapur u. a. fest, die Japaner hätten von Anfang an eine geradezu »teufelische Taktik« bei ihrer Kriegsführung entwickelt, die immer wieder verwirrend auf die Empireruppen wirkte.

Das gelte selbst für jene britischen Truppen, die besonders für Operationen im Dschungel und in Kautschukwäldern ausgebildet worden seien. Immer wieder seien sie gezwungen gewesen, sich vor den Japanern zurückzuziehen, und man könne damit rechnen, daß die englischen Rückschläge solange anhielten, bis ausreichende Verstärkungen und neues Material die Halbinsel erreichten.

Es sei nicht leicht, sich über den Verlust so großer Gebiete Malayas hinwegzutrennen, da mit den an die Japaner verlorenen Gebieten nicht nur die reichsten

Zinnminen der Welt, sondern auch viele Hundert Quadratkilometer Kautschukland, Eisenbergwerke und anderer wertvoller Rohstoff England aus den Händen genommen worden seien.

Aber auch den wichtigsten Hafen von Penang hätten die Japaner besetzt. Er sei als Flugzeug- und Flottenstützpunkt für weitere ausgedehnte Operationen gegen Sumatra und im Indischen Ozean wertvoll.

Durch die Bombenabwürfe auf die vorgeschobenen britischen Flugplätze und durch die Zerstörung einer Menge englischer Flugzeuge am Boden seien die Japaner auch noch in der Lage gewesen, in den ersten zwölf oder vierundzwanzig Stunden die Herrschaft in der Luft an sich zu reißen.

Von diesem Augenblick an seien die Empireruppen in die Defensive gedrängt worden, und es habe für sie nichts anderes mehr als strategische Rückzüge geben können.

Die für die Verteidigung Singapurs vorgesehenen Flugzeuggeschwader habe man, weil Ersatz für etwaige Verluste fehle, bei den Kämpfen in Nordmalaya nicht einsetzen und nicht riskieren können.

Was Singapur selbst angehe, so zweifle niemand daran, daß diesem britischen Stützpunkt in den nächsten Wochen noch »eine sehr unerfreuliche Zeit« von den Japanern bereitet werde. Es komme dann alles auf die Zivilbevölkerung an (1). Dabei sei es nicht übertrieben zu sagen, wenn die Zivilbevölkerung Singapurs durchhalte, würden die Aktionen der Truppen schwer behindert.

Singapur immer näher

Wichtige Stadt in der Provinz Selangor von den Japanern genommen

Tokio, 8. Jänner

Japanische Stoßtruppen nahmen am Mittwoch nachmittag eine nicht näher bezeichnete Stadt in der Malaya-Provinz Selangor. Ein Bericht von der Front besagt, daß diese Stadt von den Briten stark befestigt war zur Verteidigung einer bestimmten Stellung von höchster strategischer Bedeutung. Durch die Einnahme dieses Punktes hätten die Operationen nun

auch in Selangor einen äußerst günstigen Verlauf für die japanischen Streitkräfte genommen. Die Japaner befänden sich nunmehr im weiteren Vormarsch nach Süden durch hügeliges Gelände.

Ob es sich bei der ungenannten Stadt bereits um Kuala Lumpur handelt, ist nicht bekannt. Falls dieser strategisch wichtige Knotenpunkt noch nicht eingenommen sein sollte, dürften sich aber die Kämpfe bereits in nächster Nähe abspielen.

„Furchtbare Bedrohung“

Londons militärische Beobachter sehen schwarz

Stockholm, 8. Jänner

Militärische Beobachter in London geben nach einer in »Dagens Nyheter« wiedergegebenen United Press-Meldung aus London zu, daß der schnelle Vormarsch der Japaner auf Malaya eine »furchtbare Bedrohung der Alliierten im Gesamt-raum Ostasiens sei.

Die Kriegslage müsse, so erklärten sie, sofort stabilisiert werden, wenn dies über-

haupt noch möglich sein sollte. Das Vorrücken der Japaner auf einer Strecke von 600 Kilometern in 28 Tagen werde mit Rücksicht auf das wegelose Dschungelgelände als phänomenal bezeichnet.

Man gibt in Kreisen der militärischen Beobachter in London sogar zu, daß die Japaner in Richtung auf Singapur schon so weit vorgedrungen seien, daß die Gesamtkapazität des Flottenstützpunktes nicht mehr ausgenutzt werden könne.

Spannung in den Dominions

Die Empirepolitik Londons vor unlösbaren Problemen

Wenn unter dem Druck der überraschenden Ereignisse in Ostasien neuerdings der Kolonie Britisch-Indien der Dominionstatus für die Zeit nach dem Kriege versprochen wird, so weiß jeder, der die Entwicklungsgeschichte des Empire verfolgt hat, daß diese Beteuerung Schwindel oder zum mindesten Notlüge ist. Denn bisher sind logischerweise nur solche Kolonien zu Dominions erhoben worden, die einen entscheidenden britischen Bevölkerungsanteil besaßen, der den Herren in London die Gewähr dafür bot, daß die betreffende Siedlungsgemeinschaft irgendwo in Übersee auch wirklich ein treuer Gliedstaat im britischen Weltsystem, ein gehorsames und einsatzbereites Mitglied des Commonwealth of British Nations, sein und bleiben werde.

Dominions sind zweifellos Mitträger der britischen Weltherrschaft. In ihnen garantiert ein ausschlaggebender britischer Bevölkerungsanteil für die empiretreue und zuverlässige Haltung der Kolonie gegenüber der Krone als dem gemeinsamen Bindeglied aller Empireteile. So kommt es, daß in den großen Dominions Kanada, Australien und Südafrika der Generalgouverneur als Vertreter des Königs diejenigen Rechte besitzt, die in Großbritannien der König innehat. In den beiden kleinen Dominions Neuseeland und Neufundland ist die Stellung des »Vizekönigs« (wenn man in diesem Falle so sagen darf) noch deutlicher erhalten geblieben, indem auch eine sichtbare Verbindung mit der Londoner Regierung aufrechterhalten bleibt. In Neuseeland kommt dem Generalgouverneur sogar noch heute ein gewisses Vetorecht zu.

Angesichts dieser ganz klaren und selbstverständlichen Aufgaben der Domi-

nions ist es selbstverständlich, daß zum Beispiel Britisch-Indien niemals den Dominionstatus erhalten kann und wird. Es würde den staatsrechtlichen Selbstmord der Empiregewaltigen bedeuten, wenn sie den zweifellos und eingeständenermaßen empire-feindlichen Millionenmassen der indischen Welt sozusagen die Selbstbestimmung dafür überlassen wollten, ob sie auch in Zukunft dem Empire zugehören wollen. Wenn schon Kanada und Australien als die bisher treuesten und zuverlässigsten Dominions längst begonnen haben, ihre Stellung innerhalb der Weltpolitik sorgfältig zu prüfen und zu revidieren und wenn heute schon die reale Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß beide eines Tages dem Commonwealth of British Nations Lebewohl sagen und ihre Zuflucht bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika suchen werden, so dürfte keinerlei Neigung auf der Briteninsel bestehen, den zentrifugalen Kräften freiwillig Vorschub zu leisten und der Empireflucht Tür und Tor zu öffnen.

Innerhalb der Dominions gibt es auch ohnedies erhebliche Spannungen, die als akute Gefahr zu betrachten sind. Alle stellen sie — vom europäischen und asiatischen Standpunkt aus — Räume ohne Volk dar; Räume, deren große Reichtümer und Möglichkeiten von den dort wohnenden Menschen nicht oder doch jedenfalls längst nicht in dem wünschenswerten Maße erschlossen werden können.

In allen Dominions sind auch die nicht britischen Bevölkerungsteile im Vormarsch, vor allem, seit nicht mehr mit Nachschub britischer Siedler zu rechnen ist. Überall sind die Nichtbriten (einschließlich der Iren) geburtenstärker als die Briten; in Kanada rechnen sich die Frankokanadier, die 28.22% der Bevölkerung ausmachen, die Chance aus, in absehbarer Zeit einmal einen »Sieg der Wiege« davonzutragen, zumal sie sich auf zwei Millionen frankokanadischer Auswanderer stützen können, mit denen zusammen sie in Kanada die absolute Mehrheit besitzen würden. In Südafrika haben die Buren im Laufe der Jahre bereits die absolute Mehrheit der weißen Bevölkerung erreicht; der Sprache nach haben sie mit 55.9%, der Abstammung nach mit 56.92% die Oberhand. Nur der politische Zwiespalt innerhalb des Burentums selbst verhindert eine reine Burenpolitik. Außerdem aber gibt es in Südafrika noch das drängende und stets schwelende Eingeborenproblem. Nach der Zählung des Jahres 1938 gab es nicht weniger als 7.67 Millionen Farbige bei einer Gesamtbevölkerung von 9.79 Millionen Einwohnern.

Ein Problem für sich bilden in den Dominions die Iren. In Kanada bestreiten sie nicht weniger als 11.8% der Bevölkerung. Mit den Frankokanadiern verbindet sich die gemeinsame katholische Religion, mit den USA die dort wohnende sehr große und nach Millionen zählende irische Kolonie. In Neuseeland beträgt der Anteil der Iren 15%, in Australien sogar 23%. Überall sind aber die Iren in den Zahlen der Briten von englischer Seite einbezogen. In Neufundland stellen sie die überwiegende Mehrheit des katholischen Bevölkerungsanteils, der ungefähr ein Drittel der Bevölkerung ausmacht, und in Südafrika schließlich wird ihre Zahl — einschließ-

lich der in Südafrika geborenen — auf 4,25% der Einwohner geschätzt.

Ein besonderes Kapitel ist schließlich auch noch — volkstumsmäßig gesehen — das Judentum, das in Kanada und Südafrika schon vor dem großen Einbruch der Emigration echte antisemitische Bewegungen hervorgerufen hatte. Ihr Hundertsatz geht allerdings nirgends über 4,5% hinaus, jedoch drängt es sie überall zur Inbesitznahme der Spekulant- und Händlerposten. Die Briten kommen ihnen in bekannter Blindheit für das jüdische Weltproblem so zuvorkommend wie nur denkbar entgegen.

Diese aus der Zusammensetzung der Bevölkerung sich ergebenden Fragen stellen aber nur einen kleinen Teil der Sorgen dar, die sich für London aus den Dominions ergeben. In allen Dominions ist die Zahl der Stadtbewohner erstaunlich hoch. Überall gibt es keine intensive Landwirtschaft, kein bodenständiges Bauerntum in unserem Sinne, mit Ausnahme vielleicht des burischen Elementes in Südafrika, das aber gerade deswegen einen Kummer besonderer Art für die Weltreichsbeherrscher darstellt. Alle Dominions leiden unter dem Druck einer großen überschüssigen Produktion an Landerzeugnissen oder an Bodenschätzen, die abgesetzt sein will, während eine nennenswerte Industrie im eigenen Lande keinen geeigneten Rückhalt finden würde und ebenfalls auf den Export angewiesen wäre. Sodann stehen die weltweiten und kontinentgroßen Landschaften Kanadas, Australiens und Südafrikas vor der Unmöglichkeit, sich aus eigenen Mitteln siegreich mit ihren Räumen auseinanderzusetzen. Besonders in den großen Dominions wird ein erbitterter, aber keineswegs sehr erfolgreicher Kampf gegen die Naturgewalten, gegen Wüsten und Trockenheit, gegen die Verkehrsarmut und gegen die Weltferne geführt. Man hat keine nennenswerten eigenen Handels- und noch weniger Kriegsschiffe aufgebaut, weil sich in dieser Hinsicht das Mutterland das Vorrecht gesichert hatte.

Heute sind die Vorzüge von einst die Schrecken von morgen. Die Dominions, krampfhaft abgeschlossen von der übrigen Welt, wahre Plantagen gewaltigen Stiles, stehen mit ihren schwachen Menschenkräften den kommenden Ereignissen ziemlich ratlos gegenüber, nachdem sich herausgestellt hat, wie wenig Großbritannien noch in der Lage ist, die ihm zukommenden und freiwillig übernommenen Schutzfunktionen tatkräftig auszuüben. Es wird sich sodann noch herausstellen haben, ob wohl die Vereinigten Staaten den in Aussicht gestellten Ersatz zu bieten vermögen. Erst dann wird zu überblicken sein, was aus den Spannungen innerhalb der Dominions werden wird.

Hermann Welke.

Neue Ritterkreuzträger

Berlin, 8. Jänner

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Schlieper, Kommandeur einer Infanteriedivision; Generalmajor Martinek, Führer einer Infanteriedivision; Oberstleutnant Bayerlein, Chef des Generalstabes des Deutschen Afrikakorps; Major Herrmann, Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment; Leutnant Martin im Stab eines Infanterieregiments, und Obergefreiter Schöpfer, in einem Infanterieregiment.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe Reichsmarschall Göring das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Meyer, Flugzeugführer in einem Zerstörungsgeschwader.

Der italienische Verkehrsminister in Berlin

Berlin, 8. Jänner

Auf dem festlich mit den italienischen und deutschen Fahnen geschmückten Anhalter Bahnhof traf am Donnerstag vormittag auf Einladung des Reichspostministers Ohnesorge der kgl. italienische Verkehrsminister Host Venturi zu einem mehrtägigen Besuch in der Reichshauptstadt ein.

Zum Empfang des Ministers hatten sich u. a. neben Reichsminister Ohnesorge der Staatssekretär im Reichspostministerium Dr. Ing. Nagel sowie Vertreter des Auswärtigen Amtes eingefunden. Von italienischer Seite waren ferner sämtliche Mitglieder der italienischen Botschaft in Berlin sowie der Landesgruppenleiter des Fasces erschienen.

Nachdem Reichsminister Ohnesorge seinen Gast auf das herzlichste willkommen geheißen hatte, geleitete er ihn zum Bahnhofsvorplatz, wo Minister Venturi die Front einer Ehrenformation der Waffen-SS unter den Klängen des Präsentiermarsches abschritt.

Ribbentrop in Budapest eingetroffen

Herzliche Begrüßung des Reichsaussenministers durch Regierung und Bevölkerung

Budapest, 8. Jänner.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop trat heute vormittag nach einem zweitägigen Besuch beim Reichsverweser des Königreiches Ungarn, Nikolaus von Horthy, auf dem Lande mit den Herren seiner Begleitung in Budapest ein.

Der Reichsaussenminister wurde auf dem Bahnhof vom kgl. ungarischen Ministerpräsidenten und Außenminister von Bardossy empfangen und herzlich begrüßt. Zum Empfang des Reichsaussenministers waren auf dem Bahnhof die Mitglieder der kgl. ungarischen Regierung, Vertreter der kgl. ungarischen Honved, die Gesandten und Missionschefs der Mächte des Antikominternpaktes und des Dreierpaktes, die deutsche Gesandtschaft mit dem Gesandten von Jagow sowie Vertreter des ungarischen öffentlichen Lebens und der reichsdeutschen Kolonie erschienen.

Nach der Begrüßung schritt der Reichsaussenminister in Begleitung des Ministerpräsidenten und Außenministers unter den Klängen der deutschen und der ungarischen Nationalhymnen die Front der angetretenen Ehrenkompanie ab. Darauf wurde der Reichsaussenminister vom kgl. ungarischen Ministerpräsidenten und Außenminister in das Hotel geleitet.

Die Bevölkerung von Budapest, die an den fahnenengeschmückten Straßen der ungarischen Hauptstadt Spalier bildete, bereitete dem Außenminister des Führers eine herzliche Begrüßung. In stürmischen

Kundgebungen gaben die Budapester ihrem Bekenntnis zur deutsch-ungarischen Waffenkameradschaft und Freundschaft Ausdruck.

Stahlhartes Bündnis

»Ungarns Platz ist an der Seite Deutschlands«

Budapest, 8. Jänner.

Die ungarische Presse veröffentlicht auch weiterhin Aufsätze über die traditionelle deutsch-ungarische Freundschaft, wobei die bewährte Kameradschaft der beiden Völker im Krieg von 1914—1918 und in der jetzigen Abrechnung mit dem Bolschewismus sowie den Feinden Europas hervorgehoben wird.

In Reichsaussenminister von Ribbentrop, schreibt das Nachmittagsblatt »Esti Ujsag«, begrüßt Ungarn den Vertreter eines Landes, mit dem Ungarn die Bande inniger Freundschaft verknüpfen. Das heutige Ungarn suche an der Seite Deutschlands den Weg in das neue Europa. Als der Führer seine Heere zur Verteidigung der europäischen Zivilisation gegen den Bolschewismus in Bewegung setzte, habe Ungarn die Beweise seiner Treue und seiner Einsatzbereitschaft geliefert.

Seite an Seite, so führt das Blatt »Pest« aus, habe Deutschland und Ungarn die Freundschaft der beiden Völker zu einem stahlharten Bündnis geschmiedet, das sich im Kampf gegen die vom Osten drohende Barbarei bewährt.

Bomben auf den Hafen von Feodosia

Fortdauer der Kämpfe an der Ostfront

Führerhauptquartier, 8. Jänner.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront wiederholte der Feind auch gestern unter blutigen Verlusten seine Angriffe. An einzelnen Stellen sind die Kämpfe noch im Gange.

Die Luftwaffe griff Kalanlagen und Schiffsziele im Hafen von Feodosia erfolgreich an. An den übrigen Frontabschnitten setzte sie die wirksame Bekämpfung der angreifenden Sowjets fort und bombardierte rückwärtige Verbindungen des Feindes.

Vor der schottischen Küste versenkten Kampfflugzeuge bei Tage ein Handelsschiff von 6000 brt. Ein weiteres Schiff wurde durch Bombenwuri schwer beschädigt.

In Nordafrika lebhaftes feindliches Artilleriefeuer im Raum von Sollum. An den übrigen Abschnitten der Front keine wesentliche Kampftätigkeit.

Die Luftangriffe auf britische Flug-

plätze auf der Insel Malta wurden mit Erfolg fortgesetzt.

In den frühen Morgenstunden des 7. Jänner warfen einige britische Flugzeuge wahllos Bomben auf Orte in Westdeutschland und im norddeutschen Küstengebiet. Schaden entstand nicht.

Fest in unserer Hand

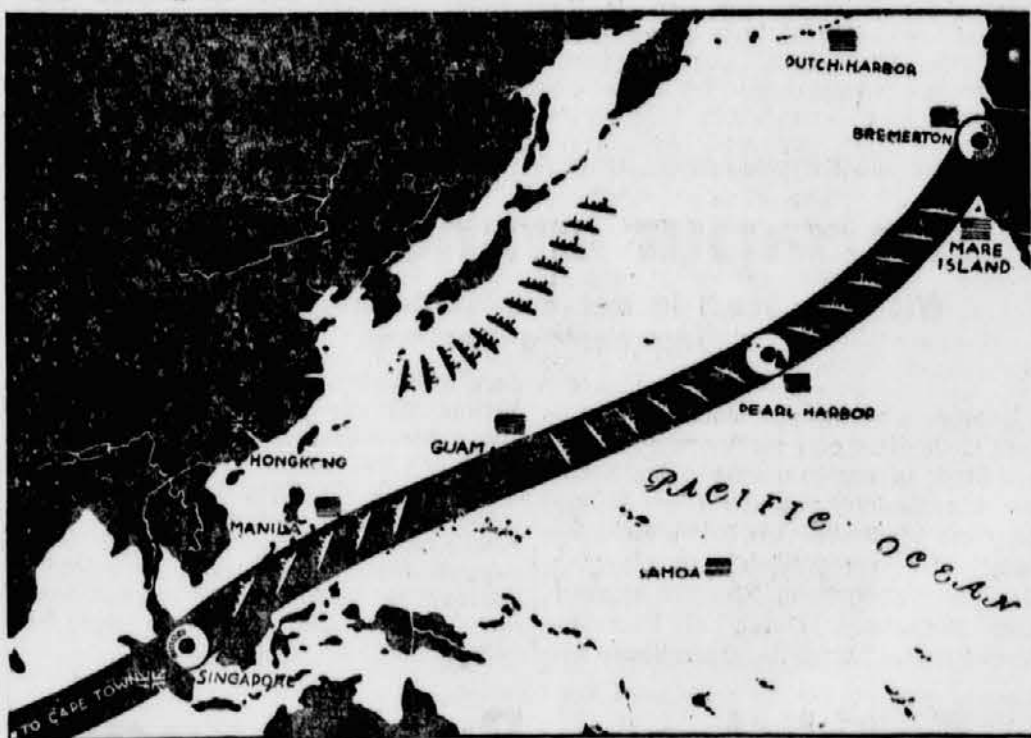
Die Bolschewisten holen sich blutige Köpfe

Berlin, 8. Jänner.

Gegen einen in deutscher Hand befindlichen Brückenkopf im Südtail der Ostfront unternahmen die Bolschewisten am 7. Jänner mehrere heftige Angriffe, die die Zurückgewinnung dieses Brückenkopfes zum Ziel hatten.

Die deutschen Soldaten, die den Brückenkopf besetzt hielten, wehrten hartnäckig jeden Ansturm der bolschewistischen Kräfte ab und fügten dabei dem Feind schwerste Verluste zu.

Die Bolschewisten verloren bei ihren



So wollten sie Japan vernichten...

(Scherl-Bilderdienst-M.)

Die Regierung Roosevelt und die ihm hörige Presse in USA hatten in den letzten Jahren, namentlich aber im vergangenen Jahr, durch eine ständig wachsende großmüßige Propaganda versucht, Japan nicht nur einzuschüchtern, sondern durch ein großes Einkreisungssystem das aufstrebende japanische Volk zu zerschlagen. Diese Karte erschien im vergangenen Jahr in der amerikanischen Zeitschrift »Look« und sollte den Amerikanern wie auch den Japanern zeigen, wie weit die Einkreisungsmaßnahmen bereits gelungen wären und in welchem Ausmaß Japan feindlichen Angriffen ausgesetzt sein würde.

Die Vernichtung der amerikanischen Pazifikflotte in Hawaii, die Versenkung der wichtigsten britischen Schlachtschiffe im Indischen Ozean, die Eroberung von Guam und Wake, der Siegeszug der Japaner auf den Philippinen, ferner die Eroberung Hongkongs und das erfolgreiche japanische Vordringen auf der Malaisischen Halbinsel, haben alle diese Pläne zunichte gemacht. Die verbrecherische Verantwortungslosigkeit, mit der Roosevelt den Krieg heraufbeschwor, wird gerade bei der Betrachtung dieser Karte, die die Einkreisung zur See veranschaulichen sollte, offenbar.

Angriffen nach deutschen Feststellungen mindestens 950 Tote und Verwundete.

Zur Unterstützung der Angriffe auf den Brückenkopf richtete der Feind heftige örtliche Angriffe gleichzeitig auch gegen die Nachbarabschnitte, die jedoch ebenfalls an der zähen Abwehr der deutschen Infanteristen scheiterten.

Die Bolschewisten erreichten an keiner Stelle ihr Ziel, und nach Abschluß der Kämpfe, die bis in die Abendstunden andauerten, waren alle deutschen Stellungen fest in der Hand der Truppen des hier eingesetzten deutschen Armeekorps.

In zehn Sekunden gesunken

Im Mittelmeer...

Mit einem Satz jumpte der junge Kommandant an Land und stellt sich seinen italienischen Kameraden, die hier am Pier versammelt stehen, vor. Seine weißen Zähne lachen aus den schwarzen Bartstoppeln heraus und die erste Frage im italienischen Stützpunkt, den man nur für wenige Stunden zur Betriebsstoff-Ergänzung anläuft, gilt naturgemäß dem Erfolg seiner bisherigen Feindfahrt.

Hundert Meilen westlich von Gibraltar war es, als man bei Nacht einen großen, schwerbeladenen Dampfer zu Gesicht bekam, der ziemlich dicht unter der Küste entlanggondelte. Auf dem deutschen Unterseeboot konnte man im hellen Mondlicht deutlich ausmachen, daß es sich um einen britischen Frachter von ungefähr 5000 brt handelte.

In aller Ruhe wurde vorerst seine Größe bestimmt, seine Fahrtgeschwindigkeit abgeschätzt, und dann gingen in rascher Folge die Befehle an die Mannschaften im Torpedoraum. Klar wie die Befehle gegeben wurden, kamen sie zurück. Die beste Schußposition wurde ausgemacht, um die wertvollen Aale sicher anzubringen.

So, jetzt liegt er gut, ausgezeichnet sogar! »Achtung« — »Torpedo los!« — »Schschschsch...!« verlassen, von eifrigen und unheimlichen Wünschen der Bedienungsmannschaften begleitet, die gefährlichen Dinger das Boot und machen sich auf die Reise. Dort drüben scheint man bislang noch nichts bemerkt zu haben. Wenn die Torpedos treffen, wird es ein schönes Erwachen geben.

Das Warten nach dem Abschluß ist das Scheußlichste, was es überhaupt geben kann. Geduld! Torpedos können zuweilen verflucht lange unterwegs sein. — Jetzt müßten sie aber dort drüben angekommen sein! Immer noch nicht?

Bumm! Bumm! haut es durch die Nacht. Zwei riesige Feuersäulen steigen auf. Vorn und achtern ist das Schiff schwer getroffen. — Was ist denn das? Das Heck sackt ab; es ist abgebrochen und verschwindet steil in der See. Eine riesige Rauchsäule steigt auf. Zwei Raketen fegen über den Himmel. Notsignal! Verwundert reißt man sich auf dem deutschen U-Boot die Augen. Der Spuk ist schon verschwunden! Wo eben noch ein dicker Frachter über See rollte, steht jetzt nur noch eine gewaltige Rauchsäule, und Wrackstücke treiben auf dem Wasser herum. — Der Pott war einmal.

In etwa 10 Sekunden war sein Schicksal entschieden. Es kann sich nur um ein Erzschiß gehandelt haben, denn jeder Stückgutdampfer hätte mindestens noch einige Zeit länger auf der Ladung getrieben. Sofort nach den beiden Torpedotreffern brach das Schiff wie morsches Holz auseinander und ging pfeilschnell auf Tiefe.

Ein Küstenbewacher kommt heran, sucht einige Zeit auf der See herum, um vielleicht noch die 2 oder 3 Mann zu retten, die beim Angriff gerade auf der Brücke waren. Alles andere aber, was sich unter Deck befunden hat, ist bestimmt in diesen wenigen Sekunden nicht mehr nach oben gekommen.

Nach den Glückwünschen der italienischen Kameraden erkundigten sie sich sofort eingehend nach der Bedeutung des U-Boot-Abzeichens und wollen wissen, wo sich der kaum 25 Jahre alte Oberleutnant das EK geholt hat.

Lange Zeit, so berichtet schließlich der Kommandant, ist er als IWO auf dem Boot des Kapitänleutnants Lehmann gefahren. Unter dessen schneidiger Führung hat er wesentlich an der Versenkung von nahezu 200.000 brt englischen Schiffsraums mitgeholfen.

Kriegsbericht B. Müllmann (PK).

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner; Hauptverleger: Anton Gerschack (verweist). — Stellvertreter: Hauptverleger: Udo Kasper. — Alle in Marburg a. d. Draa, Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 1 vom 1. Juni 1941 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Waldjagd auf Störungstrupps

Ein „Jagdzug“ der SS im Einsatz — Sowjetischer Schlupfwinkel wird ausgeräuchert
Bewundernswerte Leistungen an der karelischen Front

Von H-Kriegsbericht Helmut Dengler

Ein Dorf mitten im weiten, tief verschneiten karelischen Wald. Ein Bataillon Waffen-SS darin. Sein Auftrag lautet: Die Flanke sichern und radikal mit sowjetischen Störungstrupps aufräumen, die öfters in Stärke ganzer Kompanien unsere Nachschubstraße zu stören versuchen. Die unendliche Weite des karelischen Waldes diktiert die Kampfweise. Es ist gewissermaßen ein Kleinkrieg für sich, den das Bataillon B. zu führen hat. Eine Jagd auf die sowjetischen Störungstrupps und sonstige bolschewistische Einheiten, die in den riesigen Wäldern ihre Schlupfwinkel haben und von dort aus noch ungestraft operieren zu können glauben.

Wir haben die Bezeichnung »Jagdzug« für die starken, gut bewaffneten Spähtrupps geprägt, die auf weit ausgedehnten Unternehmungen den Wald im weiten Umkreis durchstreifen, die sowjetischen Trupps aufspüren, bekämpfen und ihre Schlupfwinkel ausgeräuchern. Die Männer, die einem solchen »Jagdzug« angehören, vollbringen oft bewundernswerte Leistungen und nehmen außerordentliche Strapazen auf sich. Meilenweite Märsche und harte Kämpfe sind für sie an der Tagesordnung. Nur wer das unwegsame Waldgelände Sowjetkareliens kennt, vermag sich vielleicht ein Bild von ihrem Einsatz zu machen. Es ist in der Tat wie auf der Jagd. Nach Spuren, Karte und Kompaß und oft auch nur nach dem Gefühl werden die bolschewistischen Trupps aufgespürt und ihre Zufluchtsstätten vernichtet.

Eben verläßt ein solcher »Jagdzug« den eigenen Stützpunkt in Stärke von 100 Mann. Dem Jagdzugführer folgen die MG- und Schützengruppen. Auf einem der landesüblichen niederen Renntierschlitten sind schwere Maschinengewehre und ein schwerer Granatwerfer verladen. Ein weiterer, von einem der kleinen Beutepferdchen gezogener Schlitten ist mit Munition bepackt.

Unmittelbar hinter den armseligen Blockhütten des Dorfes erstreckt sich als weite, weiße Ebene der zugefrorene See, über den es zunächst zwei oder drei Kilometer hinweggeht. Es heißt dabei allerdings stets wachsam und vorsichtig sein, denn man weiß nie, ob sich der Gegner am anderen Ufer im unübersichtlichen Wald versteckt hält. Auf der glatten, weißen Fläche würde die Kolonne ein leichtes Ziel bieten. Aber es ist dunkel, man kann es wagen. In stundenlangem, anstrengendem Marsch geht es nach dem Kompaß viele Kilometer durch die Wildnis des verschneiten, nächtlichen Waldes.

Es gilt wieder einmal, eines jener in der Tiefe und Einsamkeit des Waldes versteckten Dörfer auszuheben, die den sowjetischen Kampf- und Störungstrupps als Stützpunkt dienen. Einer ihrer Trupps konnte vor wenigen Tagen bereits geschnappt werden. Mehrere Kompanien, die in der Morgenfrühe unser Dorf angriffen, hielten sich blutige Köpfe — jetzt gilt es, den Schlupfwinkel eines weiteren sowjetischen Störtrupps zu ermitteln.

In einer Schlucht treffen wir, nachdem wir schon ziemlich weit vorgestoßen sind, auf einen interessanten Fund: auf Spuren der von den Bolschewisten nach anderen Gebieten verschleppten karelischen Zivilbevölkerung. Kessel hängen über erloschenen Feuerstellen, ein Renntierschlitten steht am Wegrand. Hausrat ist überall umhergestreut. Im Weitergehen treffen wir auf ein umgestürztes Proviantfaß mit konservierten Fischen, ein paar liegengeliebene Zivilkleidungsstücke, eine Pelzmütze und wieder verstreuten Hausrat. Vor uns steht das Schicksal der Zivilbevölkerung Sowjet-Kareliens, die von den Bolschewisten Gott weiß wohin verschleppt und von Haus und Hof vertrieben wurde, weil sie den Finnen Stammverwandt ist...

Endlich beginnt der Tag zu grauen. Wir treffen kurz darauf auf Spuren von Schlitten und Fußtapfen. Unsere Vermutung, daß hier in der Nähe ein Dorf sein muß, trägt nicht. Da liegt es vor uns im unwegsamen Licht des Morgens. Es ist der Stützpunkt, den wir auszuheben und zu vernichten haben.

Halb sieben Uhr morgens...

Ein Schuß des Granatwerfers kracht mitten zwischen die primitiven Holzhäuser. Auch unsere Maschinengewehre halten dazwischen. Die Bolschewisten türmen nach den ersten Schüssen. Sie wissen, daß mit so einem H-Kriegszug nicht »gut Kirchen essen« ist, und ziehen die Flucht vor. Unsere MG-Garben jagen hinter ihnen drein.

Das Gefecht ist bald vorbei. Wir sind ins Dorf eingedrungen, durchsuchen Haus um Haus, finden Vorräte an Munition, Lebensmitteln. Tabak, treffen verlassene Renntierschlitten an, auf denen die Vorräte herangebracht wurden. Alle Spuren bestätigen, daß dies der seit langem hier vermutete Schlupfwinkel ist, dessen sich der Feind bei seinen Unternehmungen bediente. Im übrigen herrscht bolschewistische Unordnung und Unsauberkeit in den Hütten.

Das Schicksal des Dorfes ist besiegelt. Der ganze Schlupfwinkel muß radikal ausgeräuchert werden. Wenn die Sowjets draußen in der schneidenden Kälte des Polarwinters nächtigen müssen und nichts mehr zu essen haben, wird ihnen die Lust an ihren Unternehmungen schon von selbst vergehen! Glühend schlägt die rote Lohe aus dem Dach eines Hauses! Das zweite, dritte geht in Flammen auf — das ganze Dorf brennt!

Sechszwanzig Stunden sind die H-Männer dieses Kommandos auf dem Marsch gewesen, und rund sechzig Kilometer haben sie im Schnee und unwegsamem Gelände zurückgelegt, als sie den eigenen Stützpunkt erreichen. (H-PK.)

Britenkreuzer „Phoebe“ gesunken

Schlachtschiff der Valiant-Klasse im Hafen von Alexandria schwer beschädigt

Rom, 8. Jänner.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Nacht zum 18. Dezember griffen Sturmkampfmittel der Kriegsmarine, die in den Hafen von Alexandria eingedrungen waren, zwei vor Anker liegende englische Schlachtschiffe an. Erst jetzt trifft die Bestätigung ein, daß ein Schlachtschiff von der Valiant-Klasse schwer beschädigt und ins Trockendock übergeführt wurde, wo es sich zur Zeit noch befindet.

Auf Grund von schwimmenden Schiffsteilen, die von unseren Einheiten aufgefunden wurden, konnte man feststellen, daß der englische Kreuzer

»Phoebe«, der vor Tobruk von italienischen Torpedoflugzeugen durch drei Torpedos getroffen wurde (siehe Wehrmachtbericht vom 2. Dezember 1941), gesunken ist.

Der heftig blasende Ghibli verhinderte bedeutende Operationen in der westlichen Cyrenaika.

Auf die Stellungen von Sollum und Halfaya übte der Feind weiterhin einen starken Druck aus.

Wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse geringe Fliegertätigkeit auf beiden Seiten. Unsere Luftwaffe griff militärische Ziele an, wo Brände verursacht wurden. Die Luftwaffe des Feindes warf Bomben auf Tripolis, die nur unbedeutende Schäden verursachten.

Die Luftangriffe der Luftwaffe der Achse auf Malta wurden fortgesetzt.

Ungeheuerliche Lüge widerlegt

Das Minenfeld von Jasnaja Poljana — Die Wahrheit über das Schloss von Tolstoi

Berlin, 8. Jänner.

In seiner Greuelnote, in der er sich so häufig auf internationale Kriegsbräuche und Verträge beruft, selbst aber jedem internationalen Brauch durch die Verwendung unfähigster Ausdrücke und Bezeichnungen ins Gesicht schlägt, hat Molotow u. a. auch behauptet, daß das weltbekannte Gut Tolstois, Jasnaja Poljana, das zu einer Gedächtnisstätte umgewandelt ist, von den Deutschen geplündert und zerstört worden sei.

Diese abgefälschte, echt bolschewistische Lüge wird durch das unumstößliche Tatsachenmaterial von Augenzeugen und Bildberichten widerlegt. Bei den Tolstischen Schlössern handelt es sich um zwei völlig erhaltene weiße Gebäude, von denen das Hauptgebäude als Museum eingerichtet war. Das Museumsinventar haben die Bolschewisten jedoch fast vollständig aus Jasnaja Poljana verschleppt, sodaß bei der Besetzung des Ortes durch deutsche Truppen nichts mehr vorhanden war mit Ausnahme von etwas Wandschmuck, d. h. einigen Tolstoi darstellenden Gemälden. Ferner waren noch die Wandinschriften mit den üblichen Lenin-Zitaten und ähnlichem zu sehen, darunter auch die Abschrift einer Sowjetverfügung, nach der die Betreuung des Tolstischen Nachlasses und des Museums in die Hand des Instituts für Weltliteratur in Moskau — einer bolschewistischen Institution — gelegt sei. Hier und dort sah man noch einige Möbel, die Tische mit den Glaskästen waren jedoch leer.

Die in dem Hause vorhandenen Reste des Museumsinventars sind von der deutschen Wehrmacht sichergestellt worden, u. zw. im zweiten Gebäude, das zuletzt als Wohngebäude diente. Es handelt sich vor allem um Möbel u. dgl. Diese Gegenstände sind in einem einzi-

gen Raum vereinigt worden, worauf die Tür verschlossen und plombiert wurde.

Was aber die Lüge Molotows so besonders ungeheuerlich macht, ist die Tatsache, daß dagegen der Park des Gutes mit dem Grabe Tolstois völlig untermittelt worden war. Auf diesem Minenfeld haben zahlreiche Einwohner des Ortes den Tod gefunden, da die Minen unter Schnee lagen und nicht zu erkennen waren. Mit dem Eintreffen der deutschen Truppen wurde sofort jede Sicherungsmaßnahme getroffen, sodaß weitere Opfer verhindert werden konnten.

Über den Zustand der Schlösser wie auch insbesondere der Innenräume während der Besetzung durch deutsche Truppen liegen zahlreiche Bilddokumente vor.

Wie es dagegen in Wahrheit um die Behandlung solcher Erinnerungsstätten durch die Bolschewisten bestellt ist, beweist der Fall des Turgenjew-Museums in Orel. Dieses Museum enthielt u. a. sämtliche Turgenjewschen Möbel, seine Bibliothek usw. Von diesen Gegenständen waren beim Einzug der deutschen Truppen lediglich ein paar Bücher und Möbel sowie etwas Wandschmuck übriggeblieben. Fast das gesamte übrige Inventar, vor allem die originalen Möbel, haben die Bolschewisten nach Aussagen der Ortseinwohner in zwei Waggonen aus Orel weggeschafft. Darüber hinaus hat der letzte bolschewistische Museumsverwalter Boris Jermak die Anordnung getroffen, daß alle restlichen Museumsgegenstände verbrannt werden sollten, sobald die deutschen Truppen den Ort besetzten. Daß dies nicht geschah, ist lediglich dem schnellen Einmarsch der deutschen Verbände zu danken. In der Zwischenzeit haben jedoch unlautere Elemente sich aus dem vorhandenen Inventar einzelne Stücke an-

geeignet und ihr Unwesen in den Räumen getrieben, die dann erst von den deutschen Truppen gesäubert werden mußten.

Der Schutz solcher Kulturstätten ist jedem Deutschen eine Selbstverständlichkeit, und zwar umso mehr, als Tolstoi — ebenso wie Turgenjew, Schewtschenko, Tschechow, Rimski-Korsakow, Tschaikowski, von deren Wirkungsstätten die Bolschewisten ähnliche Greueltaten verbreiten — in Deutschland mehr Menschen bekannt sein dürften als in der ganzen gepriesenen Sowjetunion, zumal seine Werke in deutscher Sprache eine größere Verbreitung gefunden haben als je in seinem eigenen Vaterland.

Protestrücktritt dreier ägyptischer Minister

Wegen der unerbetenen Einbeziehung in die Pacht- und Leihhilfe Roosevelts

Rom, 8. Jänner.

Der ägyptische Finanzminister Abd el Ahmid Pascha hat zusammen mit zwei weiteren Ministern, wie »Popolo di Roma« erfährt, als Protest gegen die Einbeziehung Ägyptens in das Leih- und Pachtsystem der USA seinen Rücktritt erklärt. Der Washingtoner Beschluß, auch Ägypten mit Pacht- und Leihmaterial zu bedenken, hatte bereits zu englandfeindlichen Kundgebungen in Kairo und einem Studentenstreik geführt.

Japanische Zuversicht

Zum ersten Monatstag der Kriegserklärung
Tokio, 8. Jänner

Die gesamte japanische Presse nimmt die erste Monatswiederkehr des Tages der kaiserlichen Kriegserklärung zum Anlaß, einen Überblick über die stolzen Ergebnisse der ersten vier Wochen des Krieges zu geben. Man unterstreicht vor allem, daß innerhalb dieser kurzen Zeitspanne nicht nur die Japan bedrohende Einkreisungsfront der ABCD-Staaten zusammengebrochen sei, sondern auch die völlige Niederlage Englands und der USA im südwestlichen Pazifik bevorstehe. In unerschütterlicher Zuversicht und mit größter Entschlossenheit sieht daher die gesamte japanische Nation in die Zukunft.

Den Gegner unterschätzt

Britische Einsichten — wenn es zu spät ist

Genf, 8. Jänner.

Der Unterhausabgeordnete Shinwell erklärte der »Times« zufolge in einer Rede in Paisley, die britischen Niederlagen im Fernen Osten seien auf einen von zwei Gründen zurückzuführen: Entweder sei die englische Öffentlichkeit von den verantwortlichen Männern bewußt irreführend worden, oder Großbritannien habe sich in seiner Verteidigung im Pazifik völlig auf die USA verlassen. In jedem Falle habe man englischerseits die Stärke der Japaner völlig verkannt und unterschätzt. Auch habe man zu spät entscheidende Schritte unternommen.

Uns scheint, daß jeder der angeführten vier Gründe zutrifft. Nun aber hilft die schönste Selbsterkenntnis nichts mehr!

Australien verzweifelt an London

Der fünfte Kontinent wirft sich in die Arme Roosevelts

Schanghai, 8. Jänner

Der australische Ministerpräsident Curtin erklärte in der letzten Sitzung des Parlaments: »Ich bin mir bewußt, daß der Kongreß in Washington den Sieg sicherstellen wird und dieser Sieg wird nicht nur zugunsten der USA, sondern auch zugunsten Australiens ausfallen. Die USA werden allen Völkern der Welt die Freiheit geben.« Curtin schloß: »Wir arbeiten für die USA und die USA arbeitet für uns.«

Das erklärt der Ministerpräsident eines Landes, das immer noch zum britischen Weltreich gehört. Offenbar sehen die Australier ein, daß ein Appell an London zwecklos ist. Bisher waren sie nur gut genug, Kanonenfutter für Englands Kriegspläne gegen Europa zu stellen. Jetzt aber, da die Londoner Plutokratelique es fertiggebracht hat, den Krieg auch vor die Tür des fünften Erdteils zu bringen, steht Australien hilflos und verlassen da und wirft sich in die Arme des Scharlatans Roosevelt, der ihm genau die gleiche Enttäuschung bereiten wird wie der Glücksspieler Churchill.

Wer opfert, der siegt!

Das soll Dein Gedanke am Opiersonntag sein!

VOLK und KULTUR

Der Seher des Grossdeutschen Reiches

Gedenken an Houston Stewart Chamberlain

Ein Brite, der sich zu einem beispielhaft deutschen Menschen entwickelte, ein fremder »Fürst« im Reiche erlauchter deutscher Geister, dessen geniale Ideen nicht wegzudenken sind aus der für uns schon so fern liegenden Zeit, da Deutschland vor und nach dem Weltkrieg geistig, politisch und weltanschaulich tiefer und tiefer sank, wahrlich, dieser Mann, der in seinem Vaterlande, von dem er sich 1914 endgültig trennte, wie auch in seiner neuen Wahlheimat, der er mehr als Millionen in Deutschland geborener, aber stumpf und träge gewordener Volksgenossen mit einer fast heilig zu nennenden fanatischen Liebe zugetan war, belächelt, verspottet, ja beschimpft und leidenschaftlich bekämpft worden ist, dieser Mann, der am 9. Jänner 1927 durch den Tod aus seinem Schaffen gerissen wurde, darf in unserem Volke nicht vergessen werden.

Chamberlain, der nichts wollte als die Wahrheit, für den im Sinne Kants die größte Angelegenheit des Menschen die war, zu lernen, was man sein muß, um ein Mensch zu sein, kannte das England von heute genau, er kannte auch seine Geschichte. Es will schon etwas heißen, wenn er, der Engländer, nun den Mut hat, sich das Urteil eines Burke, der einst in dem berüht gewordenen Prozeß gegen Warren Hastings, den Generalgouverneur der Ostindischen Handels-gesellschaft und bedenkenlosen Tyrannen Indiens, die Engländer »eine Nation von Hehlern, Heuchlern, Lügern und Falschspielern« genannt hatte, ganz zu eigen zu machen und der aus eigener Überzeugung den Ausspruch seines Landsmannes Ruskin wiederholt: »Sorgen wir uns nicht um dieses England: in hundert Jahren zählt es zu den toten Nationen.« Was ihm aber als Schlimmstes erscheint, daß die Krise in England zur unabwendbaren Katastrophe führen muß, ist die falsche Zielsetzung der englischen Nation, die allein auf der Grundlage des Handels und des Geldes den Kampf um die Weltherrschaft führt, während Deutschland — dies im ersten wie gleichermaßen heute im zweiten Weltkrieg — den Kampf um eine Idee führt, für die gerechte Ordnung der Völker!

Chamberlain übersieht bei seiner Beurteilung der beiden Nationen nicht etwa die Fehler und Schwächen im Charakter der Deutschen. Er hat für sie ein ebenso ehrliches und unbestechliches Auge wie für ihre Vorzüge. Diese Vorzüge aber überwiegen! Man liest es am besten in seinen Schriften über Kant, Goethe und Richard Wagner nach, wie dieser Universalgeist allein in diesen drei Großen der deutschen Seele bis in verborgenste Tiefen nachgegangen ist und sie, was noch viel wichtiger ist, auch in ihrer Gestaltungs- und Umgestaltungskraft völlig begriffen hat!

In seinen »Grundlagen des XIX. Jahrhunderts«, diesem monumentalen Werk, dem die Zeit um die Jahrhundertwende, als es entstand, noch in keiner Weise gerecht zu werden vermochte — die »Grundlagen« sind ja nach Alfred Rosenberg auch bereits die Fundamente des 20. Jahrhunderts — hat Chamberlain als »Philosoph der Rasse« die Erkenntnis und den Wert der Pflege rassistisch-germanischer Eigenart in einem genial geschauten Überblick ausgesprochen und am Leben der Völker seit der Zeitenwende aufgewiesen. Er fordert hier letztlich nichts anderes als eine »deutsche Lebensgestaltung«!

Wie kann es wundernehmen, daß dieser Mann nach dem verlorenen Kriege und dem furchtbaren Versailler Diktat, totkrank am Körper, mit wundgeschlagener Seele doch sofort unmittelbar nach dem Auftreten des Führers in der Öffentlichkeit in ihm den kommenden Retter der Nation nicht nur ahnte, sondern

Eine Pionierin der deutschen Ärztinnen

Am 9. Jänner vollendet Dr. Agnes Blum, eine der ersten deutschen Ärztinnen, ihr 80. Lebensjahr. Nach Dr. Emilie Lehms und Dr. Franziska Tiburtius ist Dr. Agnes Blum die dritte der Pionierinnen gewesen, die der deutschen Frau den Weg in die ärztliche Berufsarbeit geebnet haben. Agnes Blum, die jetzt in ungewöhnlicher geistiger Frische ihren 80. Geburtstag feiert, blickt heute auf ein reiches Leben nicht nur der ärztlichen Berufsarbeit, sondern auch der bedeutendsten wissenschaftlichen Forschungsarbeit zurück, das vor zwei Jahren seine höchste Ehrung fand; wegen ihrer wissenschaftlichen Verdienste wurde ihr als der ersten Frau in Deutschland vom Führer die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Im Sommer 1889 machte Agnes Blum ihr Staatsexamen, und ein Jahr später ließ sie sich als Ärztin in Berlin nieder, wo bereits Dr. Emilie Lehms und Dr. Franziska Tiburtius als erste Ärztinnen wirkten. Durch gemeinsame Arbeit an der von den beiden Kolleginnen gegründeten Poliklinik und später der Klinik der weiblichen Ärzte wuchs Agnes Blum tief in die soziale Betreuung der arbeitenden Frauen hinein und setzte sich tatkräftig für die Beseitigung von Mißständen und die Schaffung von Reformen ein. Die Erkenntnisse, die ihr aus der praktischen sozialen Arbeit erwuchsen, fanden ihre Vertiefung und wissenschaftliche Erforschung, als Agnes Blum im Jahre 1905 infolge eines Gehörleidens ihre praktische Arbeit als Ärztin aufgeben mußte. Sie wandte sich von nun an ganz der wissenschaftlichen Forschungsarbeit zu, die vor allem das soziale und rassenhygienische Gebiet umfaßte. Daneben schuf sie sich einen Namen auf dem Gebiete der Ver-

erbungswissenschaft. Sie war die erste, die den Beweis erbrachte, daß die Schäden der Trunksucht bis in die 7. Generation nachwirken.

*
+ **Ausstellungen in der Wiener Österreichischen Galerie.** Seit der Mozartwoche werden bei lebhaftem Besuch erlebte Gemälde aus preußischen Königsschlössern in den historischen Räumen des oberen Belvedere, des Sommerschlusses des Prinzen Eugen, gezeigt. Dank dem Entgegenkommen der Generaldirektion der preußischen Schlösser und Gärten war es möglich, diese Gemälde vorübergehend nach Wien zu bringen, darunter namentlich eine Anzahl berühmter Werke Watteaus. Gleichzeitig läuft bis März die Sonderausstellung der Neuerwerbungen der österreichischen Galerie, deren reich bebildeter Führer 37 Gemälde deutscher und besonders Wiener Maler des 19. und 20. Jahrhunderts aufweist.

+ **Quartetto di Roma wieder in Wien.** Im Mozartsaal (Mittlerer Saal) des Konzerthauses ist am Freitag, den 9. Jänner, um 19.30 Uhr das Quartetto di Roma der Königlich Römischen Philharmonischen Akademie zu hören. Oscar Zuccharini spielt die erste Geige, Francesco Montelli die zweite Geige, Aldo Perini die Bratsche, Camillo Oblach das Cello. Das Programm des berühmten Quartetts umfaßt Beethovens Streichquartett op. 18 Nr. 1, Corelli-Geminiani La Folia, Hugo Wolfs Italienische Serenade, Schumanns Streichquartett A-moll op. 41 Nr. 1.

+ **Großes deutsches Operngastspiel in Spanien.** Einen Monat lang, bis zum 8. 2. 1942, wird ein aus Künstlern verschiedener deutscher Bühnen zusammengesetztes Ensemble Operngastspiele im Teatro Liceo zu Barcelona geben. Sieben

Werke von Mozart, Wagner und Richard Strauss werden in 21 Aufführungen den spanischen Kunstfreunden einen breiten Querschnitt durch das Repertoire und die Aufführungspraxis der deutschen Musikbühnen vermitteln. Der Frankfurter Generalintendant Hans Meißner inszeniert Richard Wagners Lohengrin, Walküre, Tristan und Isolde und Parsifal, der Oberspielleiter Hans Strohbach Mozarts Figaro, Così fan tutte und den Rosenkavalier von Richard Strauss. Als Dirigenten wurden verpflichtet Karl Elmendorff (Mannheim), Franz Konwitschny (Frankfurt a. M.), Bertil Wetzelsberger (München) und Hans Swarowsky (Berlin).

Blick nach Südosten

o. **Kroatien folgt dem deutschen Beispiel.** Von der Öffentlichkeit mit großer Begeisterung aufgenommen und von allen Körperschaften und Vereinen unterstützt, begann in ganz Kroatien die nach deutschen Muster veranstaltete und bis 11. d. M. anberaumte Sammlung von Wäsche und Wollschafen für die kroatischen Soldaten und die Ustascha. Die Sportler haben die Sammlung auch auf Skier und Skischuhe ausgedehnt. Das gewaltige Beispiel, welches das deutsche Volk bei seiner Wollschafen- und Pelzschafung gegeben und das die kroatische Öffentlichkeit stark beeindruckt hat, spornt nun im ganzen Lande zu erhöhter Gefebredigkeit an.

o. **Die Gaben der Deutschen Volksgruppe in der Slowakei zur Wollschafung.** Dem Ruf des Führers zur Sammlung von Woll- und Wintersachen für die Soldaten der Ostfront hat auch die Deutsche Volksgruppe in der Slowakei freudig Folge geleistet. Die am 1. Jänner begonnene Sammelaktion hat in Preßburg und Umgebung sowie in den deutschen Gemeinden der Schütt ein vorläufiges Ergebnis von insgesamt etwa 25.000 verschiedenen Gebrauchsgegenständen für die Soldaten erbracht. Darunter befinden sich u. a. über 5000 Paar Socken, 3000 Schals, 2500 Pulswärmer, 700 Paar Skier usw. Volksgruppenführer Staatssekretär Karmasin wird die ersten Waggons der Sammlung dem deutschen Geßenden in der Slowakei, SA-Obergruppenführer Hanns Ludin zur Weiterleitung an die Front am Donnerstag in feierlichem Rahmen übergeben.

o. **Eine Rundfunkansprache des serbischen Ministerpräsidenten.** Aus Anlaß des orthodoxen Weihnachtsfestes richtete Ministerpräsident General Neditch durch den Rundfunk seinen Weihnachtsgruß an das serbische Volk. Er sagte u. a.: Vor unseren Augen spielt sich der Wechsel zweier Welten ab. Die alte Welt wird von der neuen abgelöst. Das geschieht auf dem ganzen Erdball, und so ist es auch bei uns. Unsere alte Welt hat ausgedient. Nun sehen wir eine neue Welt entstehen und ein neues Europa. Für solche Zeiten werden auch neue Menschen gebraucht. Wir müssen Tag und Nacht für das Allgemeinwohl arbeiten, anschließend die Interessen des Serbentums vor Augen. Das Morgen ist nicht so schwarz, wie es uns erscheint.

o. **Der griechische Konsul in Izmir tot aufgefunden.** Der griechische Konsul Petridis in Izmir wurde in seinem Zimmer im Hotel »Ankara-Palast« tot an seinem Schreibtisch sitzend, aufgefunden. Man nimmt an, daß der Konsul Selbstmord verübt hat, doch sind die Gründe, die ihn zu dem Verweilungsschritt getrieben haben, nicht bekannt. Kurz zuvor hatte der Konsul noch dem Regierungspräsidenten von Izmir einen Besuch abgestattet.

DIE GELBEN PERLEN

EIN ABENTEUERLICHER ROMAN

VON HANS RABL

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, München 1940

(52. Fortsetzung)

»Ich bin kein Seemann«, sagte er, »und kann Sie nicht unterstützen. Lieber gehe ich hinunter — im Wege stehen möchte ich nicht. Denken Sie nur an eines, Kapitän: wenn »Texas Girl« nicht vor Sonnenaufgang in der Einfahrt der Bucht liegt, kommen wir zu spät. Diese Leute haben ein Schnellboot, das in der ganzen Banda- und Sunda-See von keinem Kriegsschiff eingeholt werden kann — und von einem Schoner schon gar nicht.«

Vorsichtig brachte Jan »Texas Girl« aus der Lagune in die Inselfee. Der Wind war schwach, doch stetig — genau das, was Jan für diese Nacht brauchte —, er schob den Schoner, dessen Lichter gelöscht waren, gleichmäßig und ruhig vor sich her. Den dolmetschenden Bootsmann neben sich, stand Jan selbst am Ruder und steuerte »Texas Girl« nach dem dünn beleuchteten Kompaß und der Karte, nach Log und Lot. Bootsmann und Crew gehorchten auf den Wink. Ihnen schienen solche nächtlich verstohlenen Fahrten nicht ungewohnt, und nach den ersten Kommandos begriffen sie, daß der Stellvertreter ihres Herrn etwas von der Seefahrt verstand.

Der Eingang zur Bucht mußte sehr schmal sein; wohl zeigte die Karte die Insel, doch die Bai wies sie nicht auf, sie war anscheinend dem Kartographen entgangen. Je näher er sich der Stelle tastete, an der er die Durchfahrt vermutete, um so mehr Segel ließ Jan bergen. Zum Schluß schlich der Schoner, nur noch von einem einzigen Klüver getrieben, langsamer als ein Spaziergänger. Nichts. Gar nichts. Wie hatten die Leute die Bucht getarnt? Jan ließ beidrehen; während der Bootsmann das Ding klar machte, ließ Jan nach unten, polierte an der Tür von Brodies Kammer. Fast sofort ging sie auf; Brodie trat angekleidet heraus. »Etwas los?« fragte er flüsternd. Als Jan ihn verwundert ansah, wies er stumm durch den Türspalt; Pheasant lag schlafend auf dem Bett.

Zu war die Tür. »Die Bucht ist so nicht zu finden«, erklärte Jan. »Ich gehe ins Ding und suche sie. Der Bootsmann bleibt. Der Kahn liegt still. Aber es wäre mir trotzdem lieb, wenn jemand mit Autorität an Deck wäre. Darf ich auf Sie rechnen?«

Brodie nickte und sah zu, wie Jan sich gewandt über die Relling schwang und zu dem unten wartenden kleinen Boot hinabkletternd, in bodenloses Dunkel versank. Ein paar sehr leichte Ruder-schläge des Dajakers, der die Riemen handhabte, und Brodie war allein. Er wagte es nicht, eine Zigarre anzustecken — ihr glimmender Brand konnte hinreichen, sie zu verraten. Nervös kaute

er an der Spitze herum; wenn van der Stappen etwas zustieß, war er mit Pheasant allein auf dem Schoner — er, der Seekundige, völlig der Willkür des Bootsmannes und der Dajaker ausgesetzt. Die Vorstellung war so unangenehm, daß den Engländer fröstelte; es gab nicht viele Situationen, die zu meistern er sich nicht zutraute; dies war eine von ihnen. Gut, daß wenigstens Pheasant schlief und ihn nicht mit Fragen und Ängsten plagte!

Geräuschlos schlich das Ding dicht an den ragenden Pfeilerwurzeln der Mangroven entlang; sie machten es unmöglich, zu erkennen, wo das Wasser endete, das Land begann; die Kämme der Wellen begannen grünlich zu leuchten, und Jan fluchte lautlos in sich hinein. Wenn das stärker wurde, sah, wer wollte, den Schatten des Bootes meilenweit. Dann neigte er sich vor, lugte scharf aus, brachte den Dajaker, der mit dem Gesicht zum Stern riemte, zum Halten, wies ihm, was er sah; der Mann erschrak maßlos, und Jan hatte Mühe, ihn am rasenden Davonrudern zu hindern.

Vom Land her, an einer Stelle, wo die Mangroven ein wenig lichter standen, näherte sich ihnen ein Mensch. Wahrgenommen ein Mensch schien da auf dem Grund des anscheinend flachen Wassers, das ihm gerade bis zum Kinn reichte, zu wandern. Nur sehr langsam kam er vorwärts, und dabei gab er kein Zeichen, keinen Laut. Die Begegnung war ge-

spenstisch; der Dajaker glitt von der Ducht auf den Boden des Bootes, drückte sein Gesicht an die nassen Bretter und betete wimmernd. Jan stand aufrecht; das Entsetzen ließ ihn frösteln. Der da drüben kam näher, lautlos — jetzt sah Jan, daß er die Augen geschlossen hielt. Jan fühlte, er mußte an den Spuk heran, oder in ein paar Augenblicken war er so weit, daß er Fersengeld gab. Er faßte die Riemen, die der Dajaker verloren hatte, und tat stehend ein paar Schläge. Neben ihm, zwei, drei Meter entfernt nur, war das Gesicht. Das Gesicht eines Toten, eine schwere, klaffende Wunde da, wo einmal der rechte Schläfenknochen das Leben des Hirns beschützt hatte. Dunkelhäutig war der Leichnam und sah dennoch nicht malaisisch aus. Jan starrte ihn an: ein Inder! Wie kam ein toter Inder hierher? In diesem Augenblick verschwand der Kopf urplötzlich. Wo er eben noch gewesen war, stand ein kleiner Wirbel und dann nichts mehr.

Nach einer Stunde riß Jan den Dajaker auf. Der Tote hatte ihm den Weg gewiesen. Hier war der Zugang zur Bucht! Man hatte den Mann nach dem Mord ins Wasser geworfen, um ihn aus dem Weg zu schaffen, doch ungenügend beschwert war er, stehend wie im Leben, bis hierher getrieben worden. Mord ging in der Bucht um. Nicht zu erraten, warum — doch wo Mord war, war Gefahr für Betje. Jan trieb den Dajaker zu »Texas Girl« zurück.

AUS STADT UND LAND

Das Allerdümmste

Es ist Sonntag. Ich kann noch lange im Bett bleiben — und das tut heute gut: draußen im Hof wirbelt der Sturm in tollen Sprüngen Schneemassen herauf und herunter, daß schon vom Zuschauen aus warmer Deckung heraus die Haut sich zusammenzieht. Da entführt ein besonders rasender Wirbel meine Gedanken plötzlich weit fort — dorthin, wo riesige Einöde, unübersehbares flaches Land ist, wo man nicht in geschützten Städten warm im Bett liegt zu dieser Stunde, sondern bei 20 und 30 Grad Kälte und noch viel ärgeren Schneestürmen sogar kämpfen muß, kämpfen nicht nur um das eigene Leben, sondern eben um das Leben jener, die daheim so geborgen sind.

Vor Tagen schon hat der Führer uns aufgerufen, dieses alles zu bedenken und den einen Kampf gemeinsam mit der Front zu führen: den Kampf gegen die Bedrohung unserer Soldaten durch die Kälte! Und da liege ich nun im warmen Bett und schaue mit dem Vergnügen und, ja, mit dem Glück der warmen Sicherheit dem Toben der Elemente zu! Das ist das Allerdümmste: die Trägheit und die Gewohnheit, die uns das gesicherte Leben beschert! Jetzt erst erinnert man sich jener vergessenen Dinge, die irgendwo in nie aufgesuchten Winkeln der Schränke und Kommoden lagern, die »unmodernen« wollenen Schals, die farblosen Pullover, längst ersetzt durch schicke neue Modelle, die etwas unscheinbar gewordenen Lederhandschuhe, die vielen Socken, deren Farbmuster uns mißfielen — und unter der Wäsche: wie manches ist schon lange zurückgelegt worden, zu dicke, flauschige Sachen, die bei unserem Klima doch nie oder selten genug getragen wurden. Die Woldecken, die man früher kaufte, als es einem noch nicht so gut ging, die blaugrauen einfachen Decken, die später durch die hochmodernen braunen kamelhaarernen ersetzt wurden, sie hingen als Windschutz an den Fenstern, dann wurden sie zusammengerollt und nun mögen sie irgendwo die Motten mästen...

Ach ja, die Trägheit, die Faulheit sind das Allerdümmste. Da ist nun also an den letzten Tagen der Sammlung noch einmal die große Gelegenheit, aufzuräumen, nicht nur das Abgetane herauszuholen, sondern auch die anderen Vorräte zu halbieren — jetzt ist uns Zivilisten die Ehre zuteil geworden, der in Eis und Frost nicht erstarrten Front, der erbittert um unser Leben und unsere Zukunft kämpfenden Front beizustehen. — Nein, vom Opfer kann da nicht die Rede sein — wir wollen endlich ehrlich sein und die Dinge und Taten richtig wägen. Was die draußen für uns tun, ist Opfer, was wir für sie tun können, ist neben der Selbstverständlichkeit nur ein kleiner Beitrag aus unserem Besitz. Diesen leisten wir aus der Geborgenheit — jene leben auf des Messers Schneide. So ist es. Und vor dieser Wirklichkeit muß auch die allerdümmste Eigenschaft des bürgerlichen

Jeder soll noch einmal suchen!

Noch immer eifriges Spenden — Die letzten Tage ausnützen! — Hausarbeiten gleich abgeben
Die Sammelstellen nur nachmittag geöffnet

Wir können uns nicht oft genug die Frage vorlegen, was wäre geschehen, wenn der Krieg mit der Sowjetunion einen anderen Gang genommen hätte. Wie würde unsere Heimat aussehen, wenn beispielsweise bolschewistische Horden vor Berlin stehen würden und der Kriegsschauplatz sich in unsere Gänge verlegt hätte? Die Antwort darauf ist nicht schwer, aber furchtbar. Und wer hat das alles verhindert? Allein dem Führer ist das Mißlingen dieser »Strafexpedition«, die die demokratischen »Freiheitskämpfer« über ganz Europa loslassen wollten, zu verdanken. Er hat mit seinem schicksalsvollen Entschluß Europa vor seiner Zerstörung bewahrt. Können wir dafür überhaupt danken? Die vorläufigen Ergebnisse der Woll-, Pelz- und Wintersachensammlung für die Soldaten an der Ostfront, die auch in der Untersteiermark selbst die kühnsten Erwartungen übertrafen, sind nur ein kleiner Dank. Es wurde viel und gerne gespendet. Alle Schichten der Be-

völkerung spendeten, ob besser oder minder bemittelt. Keiner wollte bei der großen Sammelaktion zurückstehen. Überall wurde mit offener Freude und Innigkeit gearbeitet. Damit legte die Untersteiermark einen erneuten Beweis ihrer Verbundenheit mit Führer und Reich zutage.

Die Sammelaktion geht ihrem endgültigen Abschluß entgegen. Die Spende-freudigkeit hat aber auch in diesen letzten Tagen nicht nachgelassen. Immer wieder fahren Lastwagen, mit Kisten beladen, vor den Kreissammelstellen vor. So wird die Bevölkerung des Unterlandes auch die noch zur Verfügung stehenden Tage zu nochmaligem Nachsuchen zu Hause benützen und sicherlich noch etwas finden, das zum Spenden »reif« ist.

Kleine Hände bei großer Arbeit

Noch immer sind die Nähstuben der einzelnen Ortsgruppen von Frauen und Mädchen »belagert«, die Tag und Nacht

damit beschäftigt sind, zusätzliche Kälteschutzmittel für unsere Soldaten zu verfertigen. Unzählige kleine, fleißige und unermüdete Hände arbeiten an der großen Arbeit, die die Treue der Heimat aufs neue beweist.

Die Sammelstellen nur nachmittag geöffnet

Die Sammler als auch Spender werden wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Sammelstellen des Steirischen Heimatbundes nur nachmittag in der Zeit von 15 bis 19 Uhr geöffnet sind. Frauen, die in den Ortsgruppen Hausarbeiten übernommen haben, mögen die fertigen Stücke umgehendst an der Sammelstelle abliefern, um eine etwaige Verzögerung des Abtransportes an die Front zu verhindern. Es darf keine Stunde ungenützt vergehen. Es kommt bei dieser Sammlung nicht nur auf die Menge der Spenden, sondern auch darauf an, sie schnellstens an ihren Bestimmungsort zu schaffen.

Fachtagung der Friseurmeister in Cilli

Dienstag, den 6. Jänner, hielt die Innung der Friseure für die Kreise Cilli, Trifail und Rann in Cilli die erste Fachtagung ab. Obermeister A. Pepernik führte den Meistern die Pflichten und Rechte der Handwerker im Reiche vor Augen und wies darauf, daß die Innung bestrebt sei, ihre Mitglieder auf dem neuen Wege der Gemeinschaft in eine bessere Zukunft zu führen. Diese liegt aber nicht nur in der fachlichen Ausbildung zur Höchstleistung, sondern auch in weltanschaulicher und politischer Ausrichtung nach den Grundsätzen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Nach einem kurzen Rückblick über die bisherige fachliche Arbeit wies Pg. Paldasch die Innungsmitglieder an, den Ruf der Zeit nicht zu überhören, sondern dafür zu sorgen, daß sie selbst und die Gefolgschaftsmitglieder an den Sprachkursen des »Steirischen Heimatbundes« teilnehmen können, damit sie als erste handwerkliche Fachgruppe in die heimattreue

Lebens, die Trägheit der Gewohnheit, einmal kapitulieren.

Wir treten heute Freitag, am Samstag und Sonntag alle noch einmal — mit unserem kleinen oder größeren Päckchen jener Sachen, durch die wir etwas helfen können. Noch ist die Sammlung im Gange, und wenn es der letzte Tag ist, an dem auch du und ich in der Heimatfront antreten.

Front aller Untersteirer eingereiht werden können.

Matthias Grabner, Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Cilli, die 4000 Betriebe und 11 Innungen umfaßt, erklärte dann in leicht faßlichen Worten die Bedeutung der Innung für das handwerkliche Leben und den organisatorischen Aufbau der Innung und Kreishandwerkerschaft. Mit der Führerehrung wurde die Besprechung geschlossen.

Freudig spendet die Untersteiermark

Zum Opersonntag am 11. Jänner

Bei allen bisherigen Sammlungen des Kriegswinterhilfswerkes, die auch in der Untersteiermark durchgeführt wurden, bewies das Unterland immer wieder, daß es die Größe und den Wert des gewaltigsten sozialen Werkes aller Zeiten richtig erkannt hat. Ehrentoll reiht sich die Untersteiermark an die spendefreudigsten Gauen an.

Jedem Deutschen ist es schon lange klar, daß der Krieg nicht nur mit den Waffen an der Front entschieden wird. Die Heimatfront, die im Krieg 1914—18 durch dem deutschen Volk vollkommen wesensfremde Ideen untergraben und geschwächt wurde, steht diesmal einzig wie noch nie in der gesamten deutschen Geschichte hinter seinem Führer, bereit, alle persönlichen Interessen hinter jene des gesamten Volkes zu stellen.

Einen kleinen Ausdruck dieser Bereitschaft bildet das monatliche Opfer jedes

deutschen Haushaltes anläßlich der Opersonntage. Einmal im Monat besuchen die Zellen- und Blockführer oder deren Helfer und Helferinnen jeden untersteirischen Haushalt, um die Gabe der deutschen Familie zum Opersonntag entgegenzunehmen.

Sonntag, den 11. Jänner, ist der nächste Opersonntag. Wieder wird das gesamte Deutsche Reich und somit auch die Untersteiermark Gelegenheit haben, durch seine Spende erneut der verschworenen Geschlossenheit des deutschen Volkes Ausdruck zu geben.

Auch an diesem Opersonntag wird die Untersteiermark zeigen, daß Gebefreudigkeit und Opferbereitschaft im Unterland nicht leere Worte sind, sondern gerade auf diesem Gebiete auch ein Ausdruck des Zusammengehörigkeitsgefühles und des Aufbauwillens bilden.

Freudig und reichlich wird auch die Untersteiermark am 11. Jänner opfern.

Musikalisches Ereignis

Zum Konzert des Marburger Männergesangvereines am 24. und 25. Jänner.

Das angekündigte Konzert des Marburger Männergesangvereines zugunsten des Kriegswinterhilfswerkes, für das bereits das größte Interesse herrscht, wird nicht nur erneut und aufs überzeugendste die Spendebereitschaft der untersteirischen Bevölkerung beweisen, sondern auch ein musikalisches Ereignis für unsere Draustadt werden.

Prof. Hermann Frisch, in dessen bewährten Händen Leitung und Programmgestaltung liegen und der durch zwei

Die Strickleiter

Von Eberhard Strauß

Draußen im Watt liegt ein gestrandeter Dampfer. Wir Soldaten von der Küstenwacht hier in den Dünen nennen ihn das Leichenschiff. In den Maitagen versuchten flüchtende Engländer, als die große Vernichtungsschlacht um Dünkirchen tobte, mit ihm zu entkommen. Deutsche Bomben vereitelten die Absicht, der Dampfer trieb an den Strand, wofür von seiner Besatzung dem Grauen entrann, wanderte in die deutsche Kriegsgefangenschaft. Wenn der Wind richtig steht, trägt er aus dem Schiff den Dunst der Verwesung bis zu uns herüber.

Bei Tiefebbe wandern die Landser an das Schiff, einige Beherzte erklettern auch wohl das Deck an der Strickleiter, über die die Letzten der Besatzung den Dampfer verließen. Aber lange blieb noch niemand oben, denn Geruch des Todes halten auch die stärksten nicht stand.

Das erzählte mir der Feldwebel von den schweren Maschinengewehren, in dessen behaglich eingerichtetem Unterstand ich eine gute Tasse Kaffee zu meinem Frühstücksbrot trank. Wir bauten in der Nähe, und der Feldwebel war froh, daß er in seiner Einsamkeit etwas Gesellschaft bekam.

Nach einiger Zeit stiegen wir zur Befehlsstelle hinan, die sich auf einer hohen Düne befand. Der Feldwebel zeigte mir von hier aus das Gestrandete Schiff. Es war ein Dreitausendtonner, dick und un-

gefüge wie eine aufgeplusterte Ente. Ich schaute durch das Fernglas herüber.

„Sehen Sie die Strickleiter? Sie hängt vorne am Bug.“

Ich suchte das ganze Schiff ab, ich sah die halb zerstörten Aufbauten, die Kommandobrücke, ich sah die Reeling, Bullangen, aber eine Strickleiter konnte ich nicht finden. So schüttelte ich den Kopf und reichte dem Feldwebel das Glas zurück. Der wunderte sich sehr: „Unmöglich! Erst gestern nachmittag sind wir noch auf dem stinkigen Kasten gewesen. Tatsächlich, die Strickleiter ist verschwunden.“

Wir schauten uns fragend an. „Viel leicht hatte ein Landser Verwendung dafür“, meinte ich gleichmütig. Aber der Kamerad wehrte ab: „Für eine Strickleiter? Unmöglich! Wir sind doch nicht im Urwald.“

„Haben Sie Bedenken?“ fragte ich.

Der Feldwebel hob den Kopf. „Ja, vielleicht hat irgendwelches Gesindel das Schiff erstiegen, um zu plündern. Wer kann das wissen? Ich meine, wir schauen doch einmal nach dem rechten. Besser ist besser.“ „Ich geh mit“, entschied ich mich kurz. Nachdem ich meinen Männern noch einige Anweisungen gegeben hatte, machten wir uns auf den Weg. In uns war eine eigenartige Spannung, doch sprachen wir von abliegenden Dingen, um unsere Erregung nicht zu verraten.

Es dauerte lange, bis das Schiff näher rückte. Dann konnten wir mit bloßem Auge erkennen, daß die Strickleiter fehlte. Das Schiff lag schief am Strande, es

war tiefe Ebbe. So kamen wir fast trockenen Fußes heran. Wir entscherten unsere Pistolen und schoben sie wieder griffbereit in die Tasche am Leibriemen. Wie sollten wir nun auf Deck gelangen? Das Heck lag tief, es begann schon im malmenden Sand zu versinken. Wir plantschten also durch das seichte Wasser nach hinten. Ob es überhaupt Zweck hatte, hinaufzuturnen? Wir blieben stehen und horchten. Wir hörten nichts als den Wind, der um das verlassene Schiff spielte. Er blies über uns hinweg, sodaß er den Geruch des Todes mit sich nahm.

Plötzlich wurden Worte laut. Wir schauten uns an, gespannt und hart. Also doch! Das waren Stimmen... keine deutschen, keine französischen, deren Tonfall ist anders. „Tommys?“, fragend blickte mich der Feldwebel an. Ich zuckte die Achseln. Die Stimmen waren wieder verstummt. Engländer auf dem Leichenschiff? Was wollten denn die dort und woher sollten sie kommen? Vielleicht waren es entflohen Gefangene? Unsinn!

Vorsichtig wateten wir weiter, das Wasser reichte uns bis an die Knie, die Stiefel waren schon voll gelaufen. Wir bemühten uns, kein Geräusch zu machen. Am Heck war eine Entermöglichkeit, dort hing eine schwere Kette über Bord. Der Feldwebel ergriff sie mit ausgestreckter Hand und zog sich an ihr hoch, sie gab nicht nach. Uns gegenseitig hebend und ziehend erkletterten wir schnell das Deck.

Der Geruch, der uns jetzt umfing, war ekelregend und fast unerträglich.

Wir nahmen die Pistolen in die Hand, bereit sofort zu schießen. Es war eine starke Spannung in uns, vorsichtig schoben wir uns über Tauwerk und zersplitterte Decksplanken, die den Blick freigaben in eine schwarze Tiefe, über Bretter und Bohlen zu dem zerfetzten Aufbau heran, der einst die Kommandobrücke gewesen war.

Ehe wir jedoch die in den Angeln schief hängende zerbrochene Tür erreichen konnten, wurde dieselbe von innen geöffnet. Wir hoben sofort unsere Pistolen. Aus der Tür traten hintereinander mit hochgehobenen Armen drei Männer in Fliegerkombi, unrasiert, verdreckt, verlegen lächelnd. Sie hatten uns kommen sehen.

Wir erkannten, daß wir englische Flieger vor uns hatten und verbargen unser Erstaunen. Einer von ihnen reichte mir an den Läufern drei Pistolen, die wir in unsere Rocktaschen steckten.

Die Tommys waren sehr heruntergekommen und niedergeschlagen. Vor sechs Tagen, so erzählten sie, mußten sie im Hinterland notlanden. Es gelang ihnen, die Maschine zu vernichten und sich der Gefangennahme zu entziehen. Sie wanderten nun des Nachts immer nach Norden auf die Küste zu, tagsüber hielten sie sich versteckt, sie lebten von Obst, Rüben und von Milch, die sie dem Weidevieh abmelkten. In der Morgendämmerung hatten sie hier den Strand erreicht und trotz der Flut den Dampfer gefunden. Schnell schwammen sie hinüber, in der Hoffnung, hier Lebensmittel zu finden und viel-

Jahrzehnte als Chorführer des Vereines unter schwierigsten Umständen beste deutsche Kunst gepflegt und geboten hat, scheute auch diesmal keine Mühen, um bestes deutsches Liedgut und Perlen deutscher Musik auf das Auswahlprogramm setzen zu können. Die Ausführungen sind neben dem Männerchor und dem gemischten Chor des Vereines, seine beliebten Solisten und alle die Musiker und Künstler, die stets und immer ihr Können in den Dienst des Vereines gestellt haben. Aber auch über einige Neuheiten und Überraschungen wird sich die Zuhörerschaft begeistern können.

Zur technischen Durchführung bemerken wir noch folgendes. Die Kartenausgabe erfolgt nach Abschluß der Spendenzeichnungen, die Sitzplätze sind wohl nummeriert, werden jedoch nur in der Reihenfolge ausgegeben, in der die Volksgenossen zum Kartenkauf erscheinen. Eine Platzauswahl ist nicht möglich.

„Die gold'ne Eva“ im Marburger Stadtheater

Das Steirische Landestheater bringt heute als Gast des Marburger Stadtheaters als Erstaufführung das Lustspiel »Die gold'ne Eva« von Franz v. Schönthan und Koppel-Elfeld. In diesem Stück wird in lustiger Weise ein Loblied auf das goldene, solide Handwerk gesungen. Es ist ein Lustspiel mit viel echtem Humor und spritzigem Witz. Lustig und drastisch werden uns die Gegensätze zwischen dem Handwerk und den in ihrer Existenz recht windigen Edel-leuten geschildert. In humorvoller Weise geißelt der Dichter den Ständedünkel. Er werden zwei Freunde auf die Bühne gestellt, die beide nichts als den Adelstitel besitzen. Der eine von ihnen, der Graf, faßt den Entschluß, zu heiraten — um wieder zu Geld zu kommen — und zwar die »Goldene Eva«. Eva ist den Werbungen nicht abhold. Der Geselle Peter entlarvt aber die beiden Heiratsschwindler. Eva erkennt, daß doch das Handwerk den solidesten Grund bildet. Dies der kurze Inhalt.

Der Kampf um das Öl des Kaukasus Herbert Volck spricht am 12. Jänner in Marburg

Wie wir schon mitteilten, spricht Montag, den 12. Jänner Herbert Volck im Rahmen des Amtes Volksbildung des Steirischen Heimatbundes in Marburg über das überaus interessante Thema »Öl und Mohammed«.

Herbert Volck, der Verfasser der Aufsehen erregenden Bücher »Rebellen um Ehre« und »Öl und Mohammed« hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Er wurde als Fliegeroffizier im Weltkrieg über Rußland abgeschossen, wiederholt gefangengenommen und legte schließlich einen Fluchtweg von 33.000 km zurück. Volck war es, der schon im Weltkrieg auf

Vielseitige Arbeit der Deutschen Jugend im Bann Pettau

Die untersteirische Jugend wird geschult und erprobt.

In den Apriltagen des vergangenen Jahres marschierte in den Straßen von Pettau ein kleines Häufchen Jungen. Es war dies die Jugend, die hier den illegalen Kampf mitgemacht hatte. Sie wußte bereits, was Kameradschaft heißt. Kampf und Verfolgung hatten in ihre Reihen diesen Geist hineingetragen, hatten sie zusammengeschmiedet.

Jetzt war die große Aufgabe, in die gesamte Jugend diesen Geist hineinzutragen, nicht leicht, wenn man bedenkt, daß der Bann sechs- bis siebentausend Pimpfe und ebensoviel Jungen zählt. Riesengroß stand da die Frage: Woher die nötigen Führer. So schuf sich der Bann eigene Schulungslager, zuerst im Schloß Stattenberg in Maxau und im Winter im Schloß Groß-Sonntag.

Was der Pimpf und der Junge hier lernen, das geben sie daheim ihren Kameraden weiter. Diese Jugenderziehung war der Bevölkerung etwas Neues. Nur sehen und zaghaft brachte sie ihre Kinder. Früher hatte es ja nur Einberufungen zum Militärdienst gegeben. Doch als sie dann merkten, daß ihren Kindern Sinn für Ordnung und Reinlichkeit beigebracht wird, da war der Bann gebrochen. Auch draußen in den Standorten begann die Arbeit mit den Pimpfen und Jungen. Nach dem Unterricht ging der Erzieher mit den Pimpfen auf die Dorfweide, spielte, sang und exerzierte mit ihnen. Dann wurde geschlossen durchs Dorf marschiert.

Auch auf sportlichem Gebiet wurde viel geleistet. Neben sportlichen Veranstaltungen in Pettau mit einem Schloßberglauf, den die Jungen siegreich bestanden, fanden solche auch in Friedau, Polstrau und Treun statt. Besonders erfolgreich war die Bannfußballmannschaft. Sie belegte bei den Bannwettkämpfen den zweiten Platz. Der Stolz jedes Jungen und Pimpfen war der Erwerb der Leistungsnadel. 136 Pimpfen und 35 Jungen gelang es, die geforderten Leistungen zu erfüllen.

War die Arbeit draußen auf der Weide, bei Ordnungsübungen, Wettkämpfen und Geländespielen im Sommer geleistet, so mußte in den Wintermonaten der Dienst in die Scharräume verlegt werden. Um den Vorsprung der Pimpfe in den Deutschkenntnissen einzuholen, wurden Sprachkurse für die 14- und 18-jährigen eröffnet. Einen rein schulmäßigen Betrieb von vornherein auszuschalten, wurden die Sprachkurse als Dienst ausgeschaltet. Es wurde zu Beginn der Kursstunde ein Lied gesungen und als Abschluß gespielt; soweit es räumlich möglich war, wurden auch Ordnungsübungen durchgeführt.

Die Deutsche Jugend des Steirischen Heimatbundes im Bann Pettau kann somit auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Die geleistete Arbeit beweist von neuem, daß sich die Deutsche Jugend mit größtem Eifer der Verwirklichung der gestellten Aufgaben widmet.



(Scherl-Bilderdienst-M.)

Im Dienste der Wollsammlung

gegen 5 Uhr früh die flüchtigen Täter ausforschen, verhaften und dem Amtsgerichte nach Pettau einliefern. Die beiden Täter sind geständig.

Kleine Chronik

m. Todesfälle. Im Marburger Krankenhaus verschieden die 64-jährige Hausgehilfin Genoveva Roiko aus Marburg und in der Perkostraße 8 in Marburg der 70-jährige Lokomotivführer i. R. Julius Leinzner.

m. Betrifft: Hausgehilfinnen in kinderreichen Familien wird geholfen. Wie wir erfahren, treffen die Anordnungen über die Hilfe für Hausgehilfinnen in kinderreichen Familien für die Untersteiermark noch nicht zu. Wir kommen an einem späteren Termin auf diese Nachricht zurück. Von Gesuchen nach dieser Seite hin ist deshalb Abstand zu nehmen.

m. Wer stellt zu Ostern Lehrlinge ein? In einer Verlautbarung im heutigen Anzeigenteil werden alle Lehrherren, die zu Ostern Lehrlinge in ihrem Betrieb einzustellen gedenken, darauf aufmerksam gemacht, daß sie bis 1. März 1942 einen diesbezüglichen Antrag beim Arbeitsamt einzureichen haben. Alles Nähere ist aus der Anzeige ersichtlich.

m. Spende für das WHW. An Stelle eines Kranzes für den verstorbenen Polizeiinspektor i. R. Kadunz spendeten die Bewohner des Hauses Gamersstraße 12 den Betrag von RM 32.— für das WHW.

m. Mit der rechten Hand in die Maschine geraten. Dem 32-jährigen, in einem Marburger Betrieb beschäftigten Hilfsarbeiter Ignaz Borovnik aus Rast wurde bei der Arbeit die rechte Hand, mit der er in die Maschine geriet, im Gelenk fast vollkommen abgetrennt. Das herbeigerufene Deutsche Rote Kreuz überführte ihn ins Marburger Krankenhaus.

m. Eine ungetreue Beamte. Die Gendarmerie Brundorf verhaftete die Leiterin der Milchverschleißstelle in Pöbersch, Anna Potjawerschek, wohnhaft in Brundorf, wegen Veruntreuung. Sie hat im Laufe des Monats Dezember 1941 zum Nachteil der Molkerei Marburg ca. 1300 RM veruntreut und verbrauchte das Geld gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten.

m. Verkehrsunfälle in Egidl. Auf der Reichsstraße bei der Bahnübersetzung in Egidl ereigneten sich vor einigen Tagen innerhalb vier Stunden zwei Kraftfahrzeugunfälle, die glücklicherweise ohne nennenswerten Personen- und Sachschaden verliefen. Der Frachter H.S. aus Marburg fuhr mit seinem, von ihm gelenkten Personenkraftwagen aus der Richtung Egidl nach Marburg. Im Wagen befanden sich noch ein Mann und zwei Frauen. Bei der Bahnübersetzung fuhr er in die geschlossene Bahnschranke, trotzdem diese gut sichtbar ist und außerdem vor der Schranke zwei Heufuhrwerke standen. Im nächsten Moment sollte ein Güterzug die Strecke passieren. S. hatte zum Glück noch die Geistesgegenwart, den Wagen durch Rückwärtsfahren vom Bahngleise zu bringen, da er sonst mit seinen Mitfahrern ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden wäre. — Bald nach diesem Unfall fuhr der Beiwagenfahrer E. L. aus Eibiswald aus der Richtung Marburg gegen Egidl. Im Beiwagen hatte er einen Fahrgast. Auch L. fuhr in die wieder geschlossene Bahnschranke hinein. Dabei prallte er mit seinem Körper so heftig an dieselbe, daß diese entzweibrach. Er wurde samt seiner Maschine und Mitfahrer zur Seite geschleudert und blieb bewußtlos liegen. Sein Mitfahrer erlitt Kopfverletzungen. Im nächsten Moment des Unfalles

die Bedeutung der Ölfrage im Kaukasus hinwies.

Herbert Volcks Lebensweg führte ihn auch nach den USA, um dort Propaganda gegen den »Frieden« von Versailles zu machen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. In seiner Vortragsreihe wird Volck die Abenteuer seiner russischen Gefangenschaft und den Kampf um das Öl des Kaukasus schildern.

Die Vorträge finden in der Untersteiermark statt: In Marburg am 12. Jänner, in Littenberg am 13. Jänner, in Pettau am 14. Jänner, in Windischgraz am 15. Jänner, in Cilli am 16. Jänner, in Trifail am 17. Jänner und in Windischfeistritz am 19. Jänner.

Tragischer Unfall

Der bekannte Gottscheer, Inhaber des Gasthofes »Harde«, Gustav Verderber, ist am letzten Dezembertage auf dem Bahnhof in Mitterdorf bei Gottschee einem tragischen Unglücksfall zum Opfer gefallen. Während er einen sich schon in Bewegung befindlichen Umsiedlerzug, den er als Transportführer begleitete, besteigen wollte, stolperte er und fiel unter

Es ist bestimmt in jedem Haus
Mit dem Suchen noch nicht aus
Nach den Decken und den Schuhen,
Die in alten Kästen ruhen.

die Räder. Nach einigen Stunden starb er, erst 47 Jahre alt.

Verderber, allseits als »Harde-Gustl« bekannt, war überall beliebt, gut und hilfsbereit; in schlimmsten Tagen stand er jedem Volksgenossen stets bei gutem Humor mit Rat und Tat zur Seite. Besonders beliebt war der Verunglückte bei der Gottscheer Landbevölkerung.

In der Arbeit und im Einsatz für seine Volksgruppe war er seit 1919 vorbildlich. Überall, wo sich die Notwendigkeit ergab, griff Verderber ein und bewies stets seine großen organisatorischen Fähigkeiten. Es gelang ihm, das Feuerwehrgewesen in der Stadt Gottschee und auf dem ganzen Lande vorbildlich auszubauen und es ist sein Verdienst, wenn es gelingen konnte, bis zum Zusammenbruch Jugoslawiens das Gottscheer Feuerwehrgewesen und die Gastwirtengenossenschaft im deutschen Sinne zu führen.

Auch im Volkstumskampf stellte Verderber restlos seinen Mann. Überall, wo Gefahr vorhanden war, setzte sich Verderber ohne Rücksicht auf die Folgen ein. Ebenso war er als Redner sehr geschätzt. Für die Umsiedlung stellte er seine Person ganz zur Verfügung. Tausende von Gottscheern wurden bisher von ihm in die neue Heimat begleitet, nur ihm selbst war es nicht beschieden, am Aufbau in der Untersteiermark mitzuarbeiten, auf den er sich so sehr gefreut hat. Mit seinem Tode verlieren die Gottscheer einen ihrer Besten. Sein Vorbild aber wird allen stets ein leuchtendes Beispiel sein. Er starb für eine Sache, an die er geglaubt hat: an das ewige Deutschland und dessen lichte Zukunft.

Totschlag beim »Fensterln«

Am 6. d. M. abends gingen die beiden Knechte Matthias Iwanoscha und Stanislaus Trestenjak aus der Gegend Friedau nach Kulmburg bei Friedau zum Besitzer Franz Masten, um bei dessen Töchtern zu Fensterln. Die Mutter der beiden Mädel nahm das Fensterln wahr und weckte ihren Mann, den Bauer Franz Masten; dieser ging aus dem Hause, um die Burschen zu verjagen. Die Burschen liefen davon. Als sie aber merkten, daß ihnen der Bauer einige Schritte nachging, nahmen sie gegen ihn Stellung und einer versetzte ihm mit einem Knüttel einen derartigen Schlag auf den Kopf, daß Masten bewußtlos zu Boden sank. Iwanoscha versetzte dann dem Bewußtlosen noch drei weitere Hiebe auf den Kopf. Die Hiebe waren so stark geführt, daß Masten bald darauf an den Verletzungen an Ort und Stelle starb.

Als der Bauer nach einer halben Stunde nicht ins Haus zurückkehrte, hielten die Bäuerin und die Töchter Nachschau und fanden zu ihrem Entsetzen den Vater bereits tot auf. Masten erlitt scheinbar einen Schädelbasisbruch.

Die Gendarmerie Friedau wurde vom Totschlag rasch verständigt; sie führte unter Leitung des Postenführers Malli noch in der Nacht die Erhebung durch, konnte

»Uns ist das die höchste Auszeichnung«

Aus dem Feldpostbrief eines untersteirischen Freiwilligen.

O. U. 20.12. 1941.

Liebe Kameraden!

Weit von Euch entfernt stehen wir, um unseren Pflichten an Führer und Volk nachzukommen. Nichts ist uns zu schwer, um den größten Sieg für unser Volk zu erkämpfen. Es ist dies kein Kampf, wie ihn sich die Demokraten in London oder Washington vorstellten, ein Kampf wie 1914—18, wo die verblendete Heimat die Front untergraben hat. Das ist ein Kampf des ganzen Volkes in einer geschlossenen Gemeinschaft, die sich niemals in die Knie zwingen läßt.

Wir aus dem heimgekehrten Unterland freuen uns, bei diesem Entscheidungskampf mittun zu dürfen. Uns ist das die höchste Auszeichnung, die wir erhalten konnten. Die Untersteiermark ist heimgekehrt. Die Heimat ist wieder deutsch, das verpflichtet uns.

Sehr viele von uns feiern nun schon zum dritten Mal den Jahreswechsel im grauen Rock des Führers, zum ersten Mal aber mit dem Bewußtsein, daß nun auch unsere Heimat dem Reich angehört. Die ungezählten Päckchen haben uns die enge Verbundenheit der Heimat zur Front wieder bewiesen.

Ich danke herzlichst im Namen aller Kameraden unserer Feldpostnummer für die uns zugesandten Gaben. Unsere Dankbarkeit werden wir mit Taten beweisen. Wir sind uns bewußt, daß wir als Vertreter der Untersteiermark, die als die ersten dem Rufe des Führers folgten, doppelte Verpflichtung tragen.

Gerade in diesem Kampf verwirklicht sich der Gedanke der Volksgemeinschaft. Hier wird sie dauerhaft.

Ich schreibe mein Schreiben und wünsche allen Kameraden und Kameradinnen im Steirischen Heimatbund ein glückliches Neujahr 1942. Soldat Sepp Mandl.

leicht mit einem Rettungsboot oder zusammengebandenem Floß in der Nacht nach England übersetzen zu können. Die Strickleiter hatten sie vorsorglich einge-zogen, dies war ihnen zum Verhängnis geworden.

Anekdote

Menschen- und Tierköpfe

Der Maler Tischbein, der zu Goethes Zeiten in Neapel lebte und der zur Unterscheidung von Tischbein dem Älteren kurz der »Neapolitaner« genannt wurde, war nebenher ein leidenschaftlicher Physiognomiker. Seine Besonderheit war die Feststellung der Ähnlichkeit zwischen Tier- und Menschenköpfen. Wenn er auf einer Gesellschaft unter den Anwesenden eine besonders markante Ähnlichkeit mit irgendeinem Tierkopf festgestellt hatte, dann konnte sich Tischbein nicht beherrschen und teilte seine Wahrnehmung dem Betreffenden mit.

Einmal hatte er einen Herrn ziemlich lange betrachtet, wollte auf ihn schon zugehen, zögerte aber nochmals, um schließlich doch noch hin zu eilen und dem erstaunt Aufhorchenden zu verkünden:

»Entschuldigen Sie vielmals, ursprünglich hielt ich Sie für einen Esel, aber Sie sind ja wohl eher ein Ochse«.

Verlangt überall die

„MARBURGER ZEITUNG“

durchfuhr ein Lastzug die Strecke. In beiden Fällen liegt grobe Unvorsichtigkeit vor.

m. Testament ohne Unterschrift ungültig. Eine Frau, die ihrem Tag zuvor verstorbenen Mann in den Tod gefolgt war, hatte einen Umschlag mit einem Schriftstück „Meine letzten Bestimmungen“ hinterlassen. Weder das Schriftstück selbst noch der Umschlag wies ihre Unterschrift auf, und ihr Name kam auch im Inhalt ihrer letztwilligen Anordnungen nicht vor. Dieser durchgreifende Formmangel führte dazu, daß das Schriftstück nicht als Testament anerkannt wurde und die darin bedachten zwei Haupterben ihr Erbe in der geplanten Weise nicht antreten konnten. Der Rechtsstreit um die Gültigkeit dieses fehlerhaften Testaments ging bis zum Reichsgericht, wo die beiden Kläger geltend machten, daß die fehlende Unterfertigung nur ein unbeachtliches Versehen sei, das die letztwillige Erklärung nicht unwirksam machen könne, da diese unbestritten von der eindeutig bekannten Erblasserin herstamme und ihren letzten Willen zuverlässig wiedergebe. Das höchste Gericht ließ aber diesen Einwand nicht gelten und führte in seinen Urteilsgründen aus: Das Gesetz sieht die Errichtung eines Testaments durch »eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung« vor. Wenn auch die Art, wie der Erblasser zu unterschreiben hat, vom früheren strengen Formalismus befreit ist, so bleibt doch das Erfordernis, daß er seine Unterschrift auf die selbst geschriebene Erklärung setzt. Es genügt nicht, daß auch ohne solche Unterschrift die Urheberschaft des Erblassers und die Ernstlichkeit seiner Erklärung klargestellt wird. Die eigenhändige Niederschrift und Unterfertigung ist somit ein Gültigkeits-erfordernis des Testaments, dessen Fehlen einem Schriftstück die Wirkung eines Testaments nimmt.

m. Wann trägt das Eis? In jedem Winter meldet die Unfallschronik von Einbrüchen ins Eis, wobei die Betroffenen ihre Unvorsichtigkeit nicht selten mit dem Tode oder schwerer Schädigung ihrer Gesundheit bezahlen müssen. Die Erfahrung lehrt, daß eine Eisdecke von zwei bis drei Zentimeter Dicke für einen Erwachsenen zu schwach ist; erst bei fünf bis sechs Zentimeter Dicke ist Tragfähigkeit vorhanden. Eine Stärke von 10 bis 12 Zentimeter ermöglicht bereits das Befahren mit leichten Fuhrwerken. Bei noch größeren Eisstärken, etwa 30 Zentimeter, wird selbst das schwerste Fuhrwerk getragen.

**Spende auch die kleinsten Reste,
Die im Haus Du finden magst,
Aus diesen wird so manche Weste,
Die Du selber nicht mehr tragt.**

WIRTSCHAFT

Schweinefütterung auf wirtschafts-eigener Grundlage

Die Umstellung unserer Viehhaltung auf die wirtschaftseigene Futtergrundlage ist zweifellos in den letzten Jahren folgerichtig und mit steigendem Erfolg durchgeführt worden. Trotzdem wird es möglich sein, in Zukunft weitere bisher noch nicht voll ausgenutzte Quellen in den Dienst unserer Ernährungssicherung zu stellen. Insbesondere im Rahmen der Schweinemast gilt es, erhöhte Mengen an Eiweißfutter bereitzustellen. Besondere Bedeutung in dieser Hinsicht kommt der Luzerne zu, wobei allerdings frühzeitiger Schnitt notwendig ist, um den Ansprüchen hinsichtlich Eiweißgehalt und Verdaulichkeit voll zu genügen. Auch die Schweineweide ist geeignet, den Tieren wertvolles Eiweiß zuzuführen, besonders dann, wenn man bei der Neuanlage durch entsprechenden Anteil von Klee und geeigneten Gräsern (Wiesenschwingel, Timothee usw.) hierauf Rücksicht nimmt. Auch der Weidegang auf Rotklee hat sich bewährt. Ein wertvolles Eiweißfutter stellt ferner ein Gemenge aus eiweißhaltigen Futtermitteln und Kartoffeln, letztere gegebenenfalls gedämpft oder eingesäuert, dar. Bewährt hat sich auch die schichtweise Einsäuerung von eiweißreichen Futterpflanzen und Hackfrüchten, doch ist die unmittelbare Mischung gehäckselten Grünfutters mit gedämpften Kartoffeln im allgemeinen noch empfehlenswerter, da hierdurch die Gärung günstig beeinflusst wird. Auf jeden Fall stellt die Gewinnung ausreichender Eiweißmengen für Futterzwecke heute das Hauptproblem im Rahmen unserer Schweinehaltung dar. Daneben darf jedoch die Erziehung möglichst hoher Stärkewerte und ihre beste Ausnutzung über den Schweinemagen nicht vernachlässigt werden. Die Voraussetzung hierzu bietet ein entsprechender Anbau ertrags- und stärkerer Futterkartoffeln und das sachgemäße Dämpfen und Einsäuern der gewonnenen Erträge. Hinsichtlich der Sorten Auswahl ist etwa auf »Ackerseggen«, »Voran« oder »Priska« zu verweisen, die bei mittlerem Stärkegehalt und hohen Massenerträgen etwa 60 dz Stärke je Hektar erbringen. Auf jeden Fall wird es sich empfehlen, neben Speisekartoffeln mit einem durchschnittlichen Stärkegehalt von 13 oder 14 v. H. den Anbau stärkerer Futterkartoffeln mit entspre-

chenden Massenerträgen nicht zu vernachlässigen und darüber hinaus auch Futterrüben einen angemessenen Platz in der Schweinehaltung einzuräumen. Nicht weniger wichtig als die Gewinnung ist allerdings die Erhaltung der gewonnenen Stärkewerte, und hier

setzt die Aufgabe der Kartoffelkonservierung auf dem Wege des Dämpfens und Einsäuern ein, wobei das Vorhandensein zweckmäßig angelegter, wenn gegebenenfalls auch behelfsmäßiger Behälter erste Voraussetzung zum Erfolg ist.

TURNEN und SPORT

Die Tschammer-Pokalspiele 1942

Der neue Wettbewerb der deutschen Fußball-Vereinsmannschaften um den Tschammer-Pokal ist bereits in vollem Gang. Innerhalb der Gaue und Bereiche werden bis Ende März insgesamt 42 Vor- und Zwischenrunden veranstaltet. Erst dann kommen die Bereichs- und Gauklassenvereine hinzu, um an den drei Hauptrunden in acht Gruppen am 19. April, 17. Mai und 14. Juni teilzunehmen. Die Gau- und Bereichsmeister treten bei der ersten der fünf Schlußrunden ein, die am 12. Juli, 9. und 30. August, 20. September und 11. Oktober abgewickelt werden. Das Endspiel ist für den 1. November, wieder im Olympiastadion, festgesetzt worden. Verteidiger des Tschammerpokals ist der Dresdner Sportklub.

Martha Musilek siegreich

Wie es bereits nach der Pflicht schon nahezu feststand, hat Martha Musilek sich in Wien ziemlich eindeutig mit der Meisterkrone im Frauen-Kunstlauf schmücken können und die Nachfolge der fünfmaligen Meisterin Lydia Veicht angetreten. Wien, die Stadt, die dem Kunstlauf schon so viele Spitzenkünstler und Meister geschenkt hat, kam damit erstmals zu großdeutschen Titelehren auf diesem Gebiet. Unter den fürsorglichen Händen von Karl Schäfer hat sich Martha Musilek zur Meisterläuferin entwickelt.

Ergebnisse: Deutsche Kunstlauf-Meisterschaft der Frauen: Martha Musilek (Wien), Platz 7,383 P., 2. Inge Jell (München) 16/363,7, 3. Madeleine Müller (Wien) 24/360,5, 4. Grete Veit (Wien) 27/359,2, 5. Susi Demoll (München) 31/356,5. — Reichsiegerwettbewerb im Paarlaufen für Junioren: Eva Pawlik-Rudi Seelinger (Wien) Platz 7,11 P., 2. Anneliese Gorsom-Herrmann Braun (Köln) 14/10, 3. Gisela Gantert-Herrmann Schmidt (Augsburg) 27/8,7.

Die Schwimmsporttermine

Die wichtigsten Termine des deutschen Schwimmsports für das Jahr 1942 stehen fest. Nach den Hallenmeisterschaften am 21. und 22. Februar in München werden die Titelkämpfe in den Kreisen bzw. Bezirken einheitlich am 14. Juni veranstaltet. Es folgen dann am 28. Juni die Meisterschaften in den Bereichen bzw. Gauen. Der Höhepunkt

sind dann am 11. und 12. Juni die Deutschen Meisterschaften in Hirschberg. Als verbindliche Termine für die große Mannschaftsprüfung des deutschen Schwimmsports sind der 26. Juli und der 9. August bestimmt worden.

Kleine Sportnachrichten

Die Grazer Post SG hat als einziger Verein der 2. Klasse im Sportgau Steiermark die Ausscheidungsrunde des neuen Tschammerpokal-Bewerbes durch einen 3:2-Sieg über den LSV Thalerhof bestanden.

Deutschlands Kegler gegen Kroatien. Deutschlands Kegler tragen am 10. Jänner in Leipzig ihren ersten Länderkampf im neuen Jahre aus. Kroatien ist dabei der Gegner. Die deutsche Mannschaft setzt sich durchweg aus Keglern des Bereiches Sachsen zusammen und wird in folgender Besetzung antreten: Kretschsch (Leipzig), Lindner (Zwickau), Bentner (Nossen), Näscher (Chemnitz) und Wasper (Pirna).

Skierlos auf Berge gehen.

Das hat niemand noch gesehen?

Wanderst Du nicht ohne Bretter?

Ebenso schön durch Schnee und Wetter?

Wiener LV gewann in Sofia. Die Fußballer der Wiener LV folgte einer Einladung nach Sofia und trug in der bulgarischen Hauptstadt gegen den dortigen Eisenbahn SV ein Freundschaftsspiel aus. Die Wiener, in deren Reihen Spieler von Rang wie Sesta, Zischek, Hannemann, Hanreiter, Epp und Durek mitwirkten, gewannen klar mit 7:2 (2:0) Toren.

Das Ruderjahr beginnt am 12. April mit den nun schon zur Tradition gewordenen „Tag des Rudersports“. Der Ort der feierlichen Flaggenhissung wird erst später bestimmt.

Mailänder Eishockeystag. Der Mailänder Eispalast wurde am Dienstag mit einem internationalen Eishockeykampf eröffnet. Der Mailänder HC zeigte sich schon in vorgeschrittener Form und besiegte den Budapester EK sicher mit 5:2 (2:0, 1:2, 2:0) Toren.

Kroatische Eishockey-Meisterschaftsspiele werden heuer erstmals ausgetragen. Beteiligt sind die Vereine HSK, HASK und Agramer EV aus der Landeshauptstadt sowie Velebit Karlstadt und SK Warasdin.

a. Brieftauben-Rekorde. Bei den Flugversuchen, die mit Brieftauben angestellt wurden, hat man als Höchstleistung die Überwindung einer Strecke von 1500 Kilometern festgestellt. Tauben, die mit der Bahn oder dem Flugzeug über diese Entfernung verschickt und dort freigelassen wurden, kehrten sofort im Dauerflug zum ihrem heimatlichen Schlag zurück.

a. Rasieren nicht vor 40 Jahren! Bei den Römern galt der Bart als Zeichen der Jugend. Deshalb war es üblich, daß junge Männer den Bart pflegten und wachsen ließen und daß man erst begann sich zu rasieren, wenn man älter wurde. Allmählich bildete sich dabei die Gewohnheit heraus, daß die Männer erst mit vierzig Jahren begannen, sich zu rasieren. Also etwa zur gleichen Zeit, wenn auch die ersten silbernen Haare an den Schläfen auftauchten.

a. Wie lang dauert eigentlich ein Jahr? Mancher von uns hat sich in diesen Tagen Gedanken gemacht, warum wir eigentlich das Jahr am 1. Januar beginnen und wie überhaupt unsere Zeitrechnung und unser Kalender zustandekommen. Das Jenaer Zeiss-Planetarium gibt uns nun darüber Auskunft. Die Länge eines Tages ist nicht etwa der Dauer einer Erdumdrehung gleichzusetzen — diese entspricht einem „Sternstag“, der „Sonnentag“ aber dauert rund 4 Minuten länger. Auch mit dem Jahr hat es seine Besonderheiten: Es entspricht nicht einfach der Dauer eines Umlaufs der Erde um die Sonne. Da nämlich die Erdoberfläche in 26.000 Jahren eine Kreisbewegung ausführt, treten die Jahreszeiten in jedem folgenden Jahre gut 20 Minuten früher ein. Wenn man das außer Acht läßt, weicht der Kalender bereits nach 70 Jahren um einen ganzen Tag vom Gang der Jahreszeiten ab. Wir nehmen also nicht das Sternjahr, sondern das „Jahreszeitenjahr“ zur Grundlage für unseren Kalender. Damit haben wir aber auch die Grundlagen für einen

Kuften Verschleimung, Asthma, Katarrhe, Bronchitis

Und die äußeren Zeichen einer geschwächten, rezeptempfindlichen, oftmals entzündlich veränderten Atemwegsinnenhaut; daher ihre Hartnäckigkeit. Zeit man ihnen aber mit „Eilphoscalin“ entgegen, so zeigt man das richtige Verständnis für das, was hier nottut, nämlich: nicht allein der jeweiligen Beschwerden Herr zu werden, sondern vor allem auch auf das anfallende Schleimhautgewebe in wirklich heilbringendem Sinne einzuwirken. Das ist der Vorgang der

„Eilphoscalin-Tabletten“

die seit langen Jahren vielfältige Anerkennung gefunden haben. — Richten Sie beim Einkauf auf den Namen „Eilphoscalin“, die grüne Packung und den ermäßigten Preis von RM. 2.06 für 50 Tabletten. Erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann Hofen-Apothete, München, Rosenstraße 6. — Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interessante, illustrierte Aufklärungsschrift S. 24

Kalender, der den für uns wichtigsten Naturvorgängen angepaßt bleibt. Leider kommt auf ein Jahr nicht eine glatte Zahl von Tagen — 1000 Jahre nämlich haben 365.242 Tage. Hier läßt sich aber durch das bekannte Einfügen der Schalttage Übereinstimmung erreichen. Noch etwas kann unseren Kalender in Unordnung bringen. Da die Sonne ständig an Masse verliert, entfernt sich nämlich die Erde von ihr immer mehr. Nach den bisherigen Beobachtungen macht das aber nur einen Zentimeter im Jahre aus, das Jahr wird dadurch erst in 250.000 Jahren um eine Sekunde länger. Wir haben also davon nichts zu befürchten.

FILM

Blick hinter die Kulissen des Films

Die Filmdramaturgie und ihre Leistung

Eine der größten Aufgaben, die die Filmschaffenden vor sich sehen, ist die Beschaffung des richtigen Stoffes für die vielen Filme, die im Jahr gedreht werden, ja gedreht werden müssen, weil das Publikum nach ihnen verlangt. Diese Aufgabe fällt im wesentlichen der Dramaturgie zu, also einer Abteilung in den Häusern der Film-Gesellschaften, die praktisch nach außen hin nicht sichtbar wird.

Die Dramaturgen also sind die Männer, von denen man Ideen erwartet. Der Dramaturg wird für Ideen bezahlt. Das klingt im ersten Augenblick verlockend, aber was es heißt, jahrelang davon zu leben, daß man immer etwas Neues bringt, ohne etwas Extravaganter vorzuschlagen, daß man immer wieder Inhalte auswählt, die der Zeit genügen, das kann sich nur der vorstellen, der sich ganz mit der Arbeitsweise dieses Berufes vertraut macht. Er bedeutet nämlich Verzicht auf jede bürgerliche Ruhe.

Auf alle Fälle muß jeder Filmstoff, ob er nun als kurzer Vorschlag, als Roman oder als Theaterstück vorliegt, bearbeitet werden, denn der Film hat seine eigenen Gesetze. Diese beginnen schon in ganz äußerlichen Voraussetzungen. So ist es zum Beispiel notwendig, daß jeder Film das Normalmaß nicht zu weit über- oder unterschreitet. Jeder Stoff muß also in ungefähr anderthalb Stunden abrollen, ob es sich nun um die Schilderung eines kleinen Liebes-Idylls handelt, oder um die Gestaltung einer ganzen historischen Epoche. Was es zum Beispiel bedeutete, den Bismarck-Film auf eine Länge von noch nicht 3000 m zu bringen, ist nur dann abzuschätzen, wenn man sich überlegt, daß hier ein Zeitraum von ungefähr 10 Jahren deutscher Geschichte erfaßt werden mußte, ohne daß die einzelnen Ereignisse zur bloßen Schablone werden durften, wenn man andererseits daran denkt, daß ein Film wie „Das andere Ich“ eigentlich nur von einem netten Einfall lebte, der mit einer kleinen Liebesgeschichte zusammengekoppelt wurde, aber auch auf das Normalmaß gebracht werden mußte, dann begreift man etwas davon, was es heißt, Filmdramaturgie zu sein.

Es gibt noch eine ganze Menge anderer, für den Laien ebenfalls äußerlicher Dinge, die den Dramaturgen häufig viel Kopfschmerzen machen. So ist zum Beispiel der Ort der Handlung für einen Film ein häufiger Gegenstand heftiger Diskussionen. Es gibt Filme, die im Ausland spielen müssen, nicht immer aus politischen Gründen, sondern weil die Handlung etwa Palmen, Urwald oder Wüste verlangt. Es ist leicht einzusehen, daß es in einem solchen Falle nicht immer leicht ist, das richtige Land dafür ausfindig zu machen.

Da wir bei diesen Beispielen nur die allerprimitivsten Regeln streifen, nach denen sich der Filmdramaturg richten muß, ist es einsichtig, daß bei diesem Beruf nicht nur ein einfallsreicher Kopf, sondern auch großes Fingerspitzengefühl verlangt wird. Und nicht immer ist es recht zu lächeln, wenn man einen Film angekündigt sieht, bei dem drei oder mehr Autoren mitgewirkt haben.

Hans Hubert Gensert

„Der Strom“ künstlerisch besonders wertvoll. Dem Terra-Film „Der Strom“, Regie Günther Rittau, wurde neben den Prädikaten „staatspolitisch wertvoll“ und „volkstümlich wertvoll“ das Prädikat „künstlerisch besonders wertvoll“ zuerkannt. Zu der Uraufführung, die am 8. Jänner in Danzig stattfindet, wird der Dichter des Dramas „Der Strom“, Max Halbe, erwartet. Die Berliner Aufführung des Filmes findet kurz nach der Danziger Premiere statt.

AUS ALLER WELT

a. 100 Jahre „Pilsner“. Vor hundert Jahren zog der erste bayrische Braumeister in Pilsen ein. Das weltberühmte „Pilsner Bier“ ist, was nur wenige wissen dürften, nicht böhmischen, sondern bayerischen Ursprungs. Wohl hatte die Stadt Pilsen, wie die meisten böhmischen Städte, seit den Anfängen das Braurecht, aber das Bier anderer Städte war begehrt und besser. Im Anfang des 19. Jahrhunderts brach in der Bierbrauerstadt Pilsen sogar eine regelrechte Bier-Kalamität aus. Diese Schwierigkeiten waren auch der Anlaß, oder besser gesagt der „Ursprung“, der zur Gründung des in allen Weltteilen begehrten „echten Pilsner Bieres“ führte. Hierüber berichtet der bekannte Böhmerwald-Forscher Dr. R. Kubitschek. Nach seinen Aufzeichnungen setzte sich namentlich der Pilsner Gastwirt Wenzel Mirwald für die Berufung bayrischer Bierbrauer nach Pilsen ein. „Wir brauchen gutes, billiges Bier“, so sagte er immer wieder, „die brauberechtigte Bürgerschaft muß selbst ein Brauhaus bauen, und das Bier kann nur durch einen bayerischen Brauer nach bayerischer Art erzeugt werden.“ Diese Worte wurden bald in die Tat umgesetzt. Im Jahre 1839, also vor mehr als hundert Jahren, nahm die brauberechtigte Bürgerschaft Pilsens den Bau eines Brauhauses in die Hand. Im Frühjahr 1842 zog der erste bayerische Brauer, Josef Groll aus Vilshofen bei Passau, in das inzwischen fertiggestellte Pilsner Brauhaus ein. Als Groll im Jahre 1845 von Pilsen schied, erhielt die Stelle eines Braumeisters der bewährte Altgeselle Jakob Blöchl aus dem Orte Kreuzberg im Landgericht Wolfstein, von der bayerischen Seite des Böhmerwaldes gebürtig. Ihm ist vor allem neben Groll die einzigartige Güte des Bieres zu danken.

Hawaii — das Paradies auf Erden

Gesundes Klima — üppiges Wachstum
Leben ohne Mühe

Hawaii steht im Mittelpunkt des Interesses. Amerika wußte, um was es bei der Annektierung dieser Inselgruppe inmitten des Pazifik ging, in fast gleicher Entfernung von den Vereinigten Staaten und von China und Japan: Sie waren nicht bloß wichtige militärische Stützpunkte, sondern zugleich ein Wunderland, ein Paradies an Naturschönheiten.

Jede der sieben Inseln ist gleich schön und gleich ruchtbar, und was der einen etwa fehlt, das bietet die andere. Vulkanisch sind sie alle. Die einen haben einen erloschenen Vulkan, der jetzt mit dem üppigsten Grün überzogen ist und dessen tiefe Schluchten einen gewaltigen Eindruck machen. Andere sind noch tätig, darunter der Mauna-Loa, der größte Vulkan der Erde, mit einer Höhe von 4.200 Metern. An einzelnen Stellen bildet die Lava große wogende Feuer-

seen. Er ist auf der größten Insel, der südlichsten, die den allgemeinen Namen Hawaii trägt. Dort ist auch der Sitz des Gouverneurs, in Hilo, und dort steht gleichfalls das mächtige Denkmal des Entdeckers Cook, der hier ermordet wurde. Das politische und wirtschaftliche Leben spielt sich aber auf dem mehr nördlich gelegenen Cahu ab. Dort liegt Honolulu und der jetzt so bekannt gewordene Pearl Harbour. Dieser Pearl Harbour weist auf die Korallenriffe hin; Perlenfischerei ist hier in starkem Betrieb.

Da das Klima, durch die umgebende See, ein äußerst temperiertes, gesundes, mildes, warmes ist, zeigen die Inseln, abgesehen vom Westrand, eine äußerst üppige Vegetation. Mächtige Ränge aus den Kokospalmen, von 50 Meter Höhe, die 20 Meter hohen Algorobabäume (Hymenäen), die Brotfruchtbäume, das Zuckerrohr, das bis zu 12 Meter Höhe emporwächst, Farrenkräuter so hoch wie Bäume, die Ananasstauden (Bromeliaceen) und dann die unend-

lichen Reis- und Olivenfelder, die Kaffee- und Tabakplantagen. Und alles ist grün, während des ganzen Jahres hindurch, die Blumen leuchten in den üppigsten Farben.

Großartig gedeihen auch die Tiere, das Rind, das Schaf, das Schwein, die Ziege, der Esel und alles Hausgeflügel, vor allem Fasane. Sie sind sämtlich jedoch erst eingeführt; ursprünglich hatte das Land an Säugetieren nur die Fledermaus und die Ratte. Einzelne Gegenden sind besonders schön durch die Vereinigung aller Vorzüge, so das »Regenbogental«, auf Oahu, die »Garteninsel« Kauai, die nördlichste der Inseln, der »Nationalpark« auf Hawaii. Die Natur spendet ihre Gaben so reichlich, daß der Mensch zum Leben eigentlich keine Hand zu rühren braucht, es wächst ihm alles in den Mund. Die einzige Arbeit, die er nötig hat, ist, die Fische zu jagen, die im Meerwasser aber in ungeheuren Mengen schwimmen. Das Fischen übt der Eingeborene noch nach Urvatersitte aus; er sticht sie mit dem Speer. Der Eingeborene, der Kanako, ist im Aussterben. Er lebt am wenigsten vom Ausländer bedrückt noch auf der Insel Molokai, in der Mitte der Gruppe. Sein Lieblingessen, das besonders beim Luafest in Erscheinung tritt, ist geröstetes Schweinefleisch, Fisch, Seefang, Kokosnuß, das zusammen im Imu gebacken wird, d. i. in einem im Erdboden ausgemauerten Loch. Der Kanako ist aber auch zufrieden, wenn er während des ganzen Jahres nur eine Paste aus der Tarowurzel hat, die freilich äußerst nahrhaft ist, oder auch Avocado, eine Birnenform.

Und alles Land, alle Städte und Dörfer und Pflanzungen sind umgeben vom Meer, mit den türkisblauen, blitzenden Wogen und den grünen hohen Bergen und von der von beiden ausgestrahlten duftenden Luft. Im Wasser kann man stundenlang baden, ob im Jänner oder im Juli, es ist gleich milde und wohltuend. Sehr beliebt, besonders bei den Eingeborenen, ist das Wasserreiten, d. h. sie sitzen reitend auf einem kleinen Brett, mit dem sie durch die Wogen dahinschießen.

Stadtheater Marburg an der Drau

Heute, Freitag, den 9. Jänner, 20 Uhr

Gastspiel des Steirischen Landestheaters

Erstaufführung

Die goldene Eva

Lustspiel in 3 Akten von F. v. Schönthan
und Koppel-Ellfeld

Morgen, Samstag, den 10. Jänner, 20 Uhr

Meine Schwester und ich

Ein musikalisches Spiel in einem Vorspiel, 2 Akten
und einem Nachspiel von Ralph Benatzky

Sonntag: Nachmittagsvorstellung, 15 Uhr: »Hänsel
und Gretel«. — Abendvorstellung, 20 Uhr:

»Drei alte Schachteln«. 93

DER POLIZEIDIREKTOR IN MARBURG AN DER DRAU

Preistreiberei

Auf Grund des § 4 der Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark über die Preisgestaltung in der Untersteiermark vom 9. Mai 1941 wurde der Inhaber des Speditionunternehmens »Transporte«, Johann Stumpf, Marburg, Kokoscheggstraße 6, mit einer Geldstrafe im Betrage von RM 500.— bestraft, weil er für die Zustellung von Möbeln im Bereiche der Stadt Marburg außer dem zulässigen Gewinnaufschlag in gewinnstichtiger Weise noch einen ungerechtfertigten Aufschlag von 120% verrechnete.

Der Polizeidirektor Dr. Wallner.

Danksagung

Allen Freunden und Bekannten, die uns anlässlich unseres schweren Verlustes ihr Beileid bezeugten und unseren lieben Verstorbenen auf seinem letzten Wege begleiteten, sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus. Besonders danken wir der Leitung des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes in Marburg sowie dem Gesangsverein »Frohsinn« und der Musikkapelle der Reichsbahn.

186

FAMILIE KOKOL.

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet 10 Rpf.
das festschriebene Wort 20 Rpf.
Der Wortpreis gilt bis zu 15 Buchstaben in Wort.
Ziffergebühren (Kleinwort) 35 Rpf.
bei Stellenanzeigen 25 Rpf.

Rpf. für Zusendung von Kleinwortbriefen werden 80 Rpf. Porto berechnet.
Anzeigen-Ausschnitt: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. »Kleine Anzeigen« werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in eilfertigen Briefmarken) angenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige RM 1.—

Verschiedenes

Buchhaltungspflichtige! Anlagen, Bilanzen und übrige Buchhaltungsarbeiten bearbeitet fachmännisch Lesjak, Marburg, Bismarckstr. 3-I, links 10324-1

Unterzeichnete Johanna Pukschitsch aus Draufweiler, Maibachgasse 10, widerrufe die Beleidigungen, welche ich über Frau Josefine Erhatitsch geäußert habe und erkläre hiemit, daß selbe nicht der Wahrheit entsprechen. Weiters bedanke ich mich bei derselben, daß sie von einer weiteren Klage Abstand nahm. Johanna Pukschitsch, Draufweiler, Maibachgasse 10. 177-1

Wohnung mit 2 bis 3 Zimmern oder kleines Anwesen mit solcher Wohnung in der Nähe von Marburg, Krainichfeld, Poltschach sucht zu pachten Pensionist. Anträge unter »Pensionist 1883« an die Verw. 137-1

Zu kaufen gesucht

Stellage für Magazin zu kaufen gesucht. Adr. Verw. 188-3

Kaufe sofort modernen elektrischen Plattenspieler bis ca. RM. 100.—. Angebote an Erwin v. Mehlem, Lehrer, Reichenburg, Kreis Rann. 10308-3

Leere Champagnerflaschen kauft Drogerie Hans Thür, Marburg a. d. Drau, Herren-gasse 19. 124-3

Briefmarken, ehem. Jugosl. Sätze, Serbien, Kroatien, Österr. Wohlh., bessere Europa-sätze sowie Sammlungen und Hausware laufend zu kaufen gesucht. Angebote mit Preis an Korenjak, Brückl, Kärnten, Postfach. 3

Zu vermieten

Einzimmerwohnung mit Hausmeisterei zu vergeben. Anzufragen Gerichtshofgasse 15-I. 178-5

Zu mieten gesucht

Fraülein sucht möbliertes Zimmer. Anträge unt. »Ruhig« an die Verw. 189-6

Möbliertes Zimmer, gut geheizt, wird gesucht. Anträge unter »Student« an die Verw. 155-6

Umsiedler aus Laibach, ein Marburger, sucht für sofort 2-3zimmrige Wohnung mit Küche oder nehme kleines Häuschen in Pacht. Unter »Perkostraße Marburg« an die Verw. 156-6

Stellengesuche

Kanzleikraft, mit deutschen, italienischen und kroatischen Sprachkenntnissen, sucht für Nachmittags eine Anstellung. J. Lenoschek, Marburg, Hindenburgstraße 12. 157-7

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Chauffeur-Mechaniker, erfahrener Lastkraftwagenfahrer, bewandert in Reparaturen, wird sofort aufgenommen. Offerte unter »Praxis« an die Verw. 147-8

Hausgehilfin mit Kochkenntnissen gesucht. Vorzustellen von 8-1/2 Uhr bei Dipl. Ing. Tschernigol, Schönererstraße 14, II. Stock. 135-8

Perfekte Köchin, die außer Haus Schlafgelegenheit hat, wird gesucht. Anzufragen: Café »Rathaus«, Domplatz 5. 80-8

Älteres Mädchen für alles, mit Kochkenntnissen, für gepflegten Haushalt sofort gesucht. Zuschriften erbeten an Ing. Skoumal, Rast. 108-8

Suche Lehrlingen für Gemischtwarengeschäft am Lande ab 15. Jänner. Anträge unter »Lehrjunge« an die Verw. 187-8

BURG-KINO

Februar 22-19

Ein Film der Märkischen Panorama-Schneider-Südost:

6 Tage Heimaturlaub

Gustav Fröhlich, Maria Andergast, Hilde Sessak. Wie sich zwei junge Menschen kennen und lieben lernen, wie sich ihr Schicksal in den sechs geschehnisreichen Tagen des Heimaturlaubes entscheidet — das ist der Inhalt dieses Films. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen! Kulturfilm! Neueste deutsche Wochenschau!

ESPLANADE

Februar 25-26

Heute 16. 18-30, 21 Uhr

Die BAVARIA zeigt:

Käthe Dorsch Hilde Krah Henny Porten in

KOMÖDIANTEN

Nach dem Roman »Philine« von Oly Boenheim. Glück und Kampf einer einmaligen Frau und Künstlerin. — Liebe und Schicksal eines Mädchens der Komödiantenwelt!

Staatspolitisch, künstlerisch und kulturell besonders wertvoll.

Neueste Ufaton-Wochenschau Nr. 591

Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen. 19

Kino Brunndorf

174

Wie konntest Du, Veronika?

Neue Wochenschau. Für Jugendliche nicht zugelassen! Vorstellungen jeden Freitag um 20-30 Uhr, Samstag um 18 und 20-30 Uhr, Sonntag um 15, 18 und 20-30 Uhr.



für leidende Beine der Frauen, die viel stehen und gehen, in verschiedenen Preislagen.

Beratungsstellen

ZUM INDIANER, Graz, Herrngasse 28

neben Café Herrenhof,

GUMMIHOF, Graz, Sporgasse 4

neben Luegg, sowie

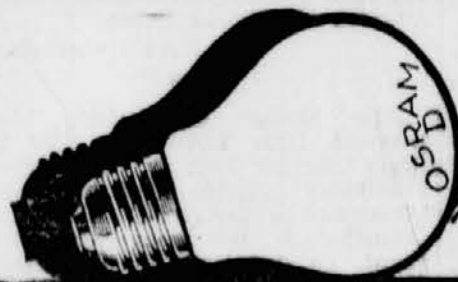
FRAUENHEIL, Graz, Albrechtgasse 9

Verlangen Sie Masskarle

DER CHEF DER ZIVILVERWALTUNG IN DER UNTERSTEIERMARK
Der Beauftragte für Arbeitsfragen

Bekanntmachung

Alle Lehrherren, die einen Lehrling bis Ostern 1943 einzustellen gedenken, haben bis längstens 1. März 1942 einen Antrag auf Einstellung von Lehrlingen beim für den Betrieb zuständigen Arbeitsamt einzubringen. Lehrstellen, die nicht termingemäß gemeldet werden, können nur mehr nach Maßgabe der vorhandenen Jugendlichen besetzt werden. Die hierzu erforderliche Drucksorte ist beim zuständigen Arbeitsamt oder bei der zuständigen Fachorganisation (Kreis-handwerksmeister, Ortsstellenleiter) der Wirtschaftskammer Südmark, Abteilung Handel, Überleitungsstelle der Wirtschaftskammer Südmark, Abteilung Industrie, einzuholen. 192



Die Osram-D der Zeit entspricht:
Aus wenig Strom!
macht sie viel Licht!



OSRAM-D-LAMPEN